



BEKENNENDE KIRCHE

Samuel Stolz

Götzen- oder Gottesdienst

Boris Giesbrecht

Die bleibende Botschaft des Buches Genesis

Johannes Damaschke

Eine Theologie der Wohnung

Barrett Gritters

Die Sünde der Vergebung (Teil 2/3)

Impressum

BEKENNENDE KIRCHE

Zeitschrift für den Aufbau rechtlich eigenständiger, biblisch-reformatorischer Gemeinden

Herausgeber: Verein für Reformatorische Publizistik e. V. (VRP)

Homepage: www.bekennende-kirche.de

Geschäftsstelle

Verein für Reformatorische Publizistik e. V.

Micha Heimsoth, Keplerstraße 7, 35390 Gießen

Telefon: 0641 25090484 (aus dem Ausland: +49 641 25090484)

E-Mail: info@bekennende-kirche.de

*Für die Bereiche Zuwendungsbescheinigungen und Finanzielles sowie Bestellungen, Abbestellungen und Adressänderungen ist die **Geschäftsstelle** zuständig.*

Schriftleitung

Jochen Klautke

Am Kies 6, 35460 Staufenberg

Telefon: 0176 55535795

E-Mail: jochen.klautke@outlook.de

*Bei allen inhaltlichen Anliegen wenden Sie sich bitte an die **Schriftleitung**.*

Autoren dieser Ausgabe

Damaschke, Johannes

Klautke, Jochen

Giesbrecht, Boris

Stolz, Samuel

Gritters, Barrett

Die Herausgabe der Zeitschrift **BEKENNENDE KIRCHE** wird ausschließlich durch Spenden interessierter Leser finanziert. Um ein regelmäßiges Erscheinen zu ermöglichen, bitten wir Sie um Ihre Zuwendung auf das folgende Konto:

Verein für Reformatorische Publizistik e. V.

Volksbank Mittelhessen eG

IBAN: DE03 5139 0000 0000 6375 05

BIC-Code: VBMHDE5F

Spenden via PayPal:



Bitte beachten Sie auch den am Ende des Heftes eingefügten SEPA-Einzahlungsschein.

Inhaltsverzeichnis

- Grußwort des Schriftleiters** S. 4
- Götzen- oder Gottesdienst?** (1. Könige 18,21-40) S. 8
Zur Zeit des Propheten Elia kam es am Berg Karmel zur Kraftprobe zwischen dem wahren Gott und den Baalspriestern – mit einem eindeutigen Ergebnis. Was diese Machtdemonstration Gottes mit unseren oft geteilten Herzen und mit dem Evangelium zu tun hat, zeigt uns **Samuel Stolz** in seiner Predigt.
- Die bleibende Botschaft des Buches Genesis (1. Mose)** S. 15
Das erste Buch Mose berichtet uns die Geschichte von Adam bis Joseph, von der Schöpfung bis zum Leben der Kinder Gottes in Ägypten. Es zeigt uns Gottes Gnade, menschliches Versagen, Gericht und Neuanfänge. Aber was ist bei all den verschiedenen Geschichten die Gesamtbotschaft des Buches? Diese Frage beantwortet **Boris Giesbrecht** in seinem Artikel.
- Begleitende Gemeinden** S. 24
Jede Gemeindegründung steht vor vielfältigen Herausforderungen. Deshalb ist es notwendig, dass es mindestens eine begleitende Gemeinde gibt, die theologische, pastorale und finanzielle Verantwortung für die Gründungsarbeit übernimmt. Welche Prinzipien dabei wichtig sind, erklärt **Jochen Klautke** im sechsten Teil der Serie: *Gemeinde und Gemeindegründung*.
- Eine Theologie der Wohnung** S. 33
In jedem Menschen steckt die Sehnsucht, irgendwo wirklich zu Hause zu sein. **Johannes Damaschke** nimmt seine Leser auf einen Schnelldurchgang durch die ganze Bibel mit und zeigt, wie die Gesamtbotschaft von Gottes Wort Antworten auf unseren Wunsch nach wahrer Heimat gibt.
- Die Sünde der Vergebung:** (Teil 2/3: Vergebung praktisch) S. 39
Im ersten Teil der Serie hatte **Barrett Gritters** gezeigt, warum die Forderung nach Vergebung manchmal falsch ist. In diesem Artikel erklärt er nun, wie Vergebung aus biblischer Sicht praktisch aussieht.
- Neues von der Akademie für Reformatorische Theologie** S. 45
- Lesenswert** S. 47

Grußwort des Schriftleiters

Am anderen Tag nun, der auf den Rüsttag folgt, versammelten sich die obersten Priester und die Pharisäer bei Pilatus und sprachen: „Herr, wir erinnern uns, dass dieser Verführer sprach, als er noch lebte: ‚Nach drei Tagen werde ich auferstehen.‘ So befiehl nun, dass das Grab sicher bewacht wird bis zum dritten Tag, damit nicht etwa seine Jünger in der Nacht kommen, ihn stehlen und zum Volk sagen: ‚Er ist aus den Toten auferstanden!‘, und der letzte Betrug schlimmer wird als der erste.“

Matthäus 27,62-64



Es ist Sabbat. Am Tag zuvor war Jesus grausam und zu Unrecht gekreuzigt worden. Nach seinem Tod hatten seine Freunde ihn vom Kreuz genommen und ihn in ein

Felsengrab gelegt. Vor das Grab hatten sie einen großen Stein gerollt.

Die jüdischen Anführer sind zufrieden. Endlich war der Störenfried mundtot gemacht worden. Sie haben gewonnen, das denken sie zumindest.

Trotzdem ist da noch diese *eine* Sorge: Könnte es nicht sein, dass die Freunde, die Jünger, den Leichnam Jesu stehlen und dann behaupten, er sei auferstanden? Irgendwer muss also das Grab bewachen, damit das nicht passiert.

Das Problem ist nur: Die jüdischen Autoritäten haben selbst keine Soldaten. Wie schon bei der Kreuzigung sind

sie abhängig von der römischen Besatzungsmacht.

Verbindende Abneigung

Und so gehen sie zu Pilatus. Man muss sich auf der Zunge zergehen lassen, wer hier zusammensitzt. Zum einen treffen sich mindestens zwei Parteien der Juden: einerseits die strenggläubigen Pharisäer, andererseits die liberalen Sadduzäer, die im Hohen Rat das Sagen hatten. Beide Gruppen konnten sich nicht ausstehen. Wenn Jesus eine der beiden Gruppen in Streitgesprächen zum Schweigen gebracht hatte, feierte das die andere Gruppe (Mt 22,34).

Zum anderen sitzt da Pilatus. Der römische Statthalter hat mit beiden Gruppen ein Problem, was auf Gegenseitigkeit beruht. Immerhin ist er der Kopf der römischen Besatzungsmacht, die sowohl die Pharisäer wie auch die Sadduzäer loswerden wollen.

Da sitzen jetzt also drei Gruppen bei Pilatus zusammen – drei Gruppen, die die jeweils anderen beiden verachten. Es gibt nichts, was sie verbindet, nichts – außer einer Sache: ihr Hass gegen Jesus.

Wer ist hier eigentlich *kyrios*?

Als wäre die Zusammenstellung dieser Menschen nicht schon seltsam genug, beginnt der anschließende Dialog mit einem weiteren Paukenschlag. Die obersten Juden sprechen Pilatus mit *Herr* an – auf Griechisch *kyrios*.

Dieses Wort kommt in den Evangelien immer wieder vor. Menschen verwenden es hauptsächlich für Jesus: Kranke, Hilfesuchende, die Jünger, sogar ein römischer Hauptmann (Mt 8,6.8). Jesus verwendet es auch für sich selbst, denn: Jesus *ist* der Herr, der *kyrios*. Eigentlich nahmen die römischen Autoritäten diesen Titel für sich in Anspruch, allen voran der Kaiser in Rom.

Interessant ist: Die einzigen, die das Wort nie verwenden, sind die jüdischen Autoritäten. Ja, Pharisäer und Sadduzäer unterhalten sich mit Jesus. Aber sie nennen ihn niemals Herr, nicht ein einziges Mal. Damit würden sie ja seinen Anspruch bestätigen, dass er Gottes Sohn ist. Das ging nicht.

Den einzigen, den Pharisäer und Sadduzäer in den vier Evangelien jemals als *Herr* ansprechen, ist ironischerweise hier in Vers 63 Pilatus.

Schon die Tatsache, dass sie sich gegen Jesus verbünden, ist eigentlich gegen jede

Überzeugung. Den verhassten Pilatus *kyrios* zu nennen, das sprengt jedoch alles, was man sich nur irgendwie vorstellen konnte. Aber der Hass gegen Jesus ist stärker. Die Herzen sind härter.

Ein kurzzeitiger *kyrios* und der ewige *kyrios*

Pilatus ist also für den Moment *kyrios*, Herr – zumindest in der Wortwahl der obersten Juden. Der wahre *kyrios* kommt in der Unterhaltung der drei Parteien dann tatsächlich auch vor. Aber nicht als *Herr*, sondern als *Verführer* (V. 63) und als *Betrüger* (V. 64).

Es ist die riesige Ironie: Sie alle hassen Jesus. Und trotzdem – oder gerade deswegen – bestimmt Jesus alles, was sie tun. Sie nennen Pilatus *kyrios*, was sie ohne Jesus nie getan hätten. Sie verbünden sich mit Leuten, mit denen sie sich ohne Jesus nie verbündet hätten. Und sie betreten am Sabbat das Büro eines Heiden – eigentlich schon an den anderen Tagen der Woche etwas Unvorstellbares. Noch am Tag vorher hatten sie sich geweigert, unreines römisches Territorium zu betreten (vgl. Joh 18,28). Jetzt ist es plötzlich kein Problem mehr – wegen Jesus.

Pilatus fühlt sich vermutlich geschmeichelt: „Sie sind zu mir gekommen. Sie haben mich *kyrios* genannt.“ Und so gewährt er den Juden ihre Bitte. Er beauftragt einen Stoßtrupp römischer Soldaten, das Felsengrab zu bewachen. Zusätzlich wird es versiegelt: Sicher ist sicher.

Drei Gruppen hatten sich gefunden, drei Gruppen, die sich eigentlich gegenseitig hassten: Pharisäer, Sadduzäer und Römer. Verbunden in ihrem Hass gegen Jesus. Dieser Hass verbindet mehr, als die gegenseitige Abneigung trennt. Er hatte schon während des Prozesses gegen Jesus die Feindschaft zwischen Pilatus und Herodes überwunden (Lk 23,12).

Unwahrscheinliche Freunde heute

Diese Dynamik funktioniert heute noch ganz ähnlich. Für viele Menschen ist es verwirrend, warum gerade linke bzw. grüne Politiker den Islam in Deutschland so fördern und verharmlosen. Sie fordern annähernd unbegrenzte Einwanderung gerade aus muslimischen Ländern, fördern den Moscheebau und feiern den Islam bei jeder günstigen und ungünstigen Gelegenheit. Das passt hinten und vorne nicht zusammen. Der Islam ist Vieles, aber bestimmt nicht links, ökologisch oder feministisch. Das Frauenbild des Islam müsste normalerweise jede linke Politikerin in Rage versetzen. Islamische Länder tun sich nicht gerade im Kampf um die Reduzierung des CO₂-Ausstoßes hervor, um es vorsichtig zu sagen. Und der Imam, der in seiner Freitagspredigt *gendernd* die Abschaffung der Zweigeschlechtlichkeit fordert, muss auch noch erfunden werden.

Wie passt das zusammen? Die Antwort lautet: Eigentlich gar nicht. Doch die *eine* Ausnahme ist der gemeinsame Hass gegen Christus und das Christentum. Es ist die moderne Version von Pharisäern,

Sadduzäern und Pilatus – alle in einem Boot gegen Jesus. Seltsame Allianzen sind es, die sich gegen Jesus bilden – damals wie heute. Sie haben scheinbar ungeheure Energie. Und sie sind vordergründig in der Lage, die Freiheiten für bekennende Christen immer weiter einzuengen.

Die Allianz hält nicht

Was gibt den Christen Hoffnung in einer Welt, die mehr und mehr von diesen beiden gegen Jesus eingestellten Weltanschauungen geprägt wird?

Das Beispiel von Pilatus und den obersten Juden zeigt, dass solche Allianzen nicht von Dauer sind. Einmal abgesehen davon, dass die Grabbewachung zu einer totalen Katastrophe wird (Mt 28,4.11-15), gibt es auch längerfristig keine Zukunft für ein solches Bündnis.

Nur etwa 40 Jahre nach dieser konspirativen Sitzung probten die Juden in Palästina den Aufstand gegen die römische Besatzungsmacht. Die Antwort ließ nicht lange auf sich warten. In einem grausamen Krieg unterwarfen die Römer im Jahr 70 n.Chr. die rebellischen Juden und richteten ein unvorstellbares Massaker an. Tausende von Juden wurden grausam getötet, viele von ihnen sogar gekreuzigt. Und der Tempel wurde dem Erdboden gleichgemacht – übrigens: genau wie Jesus angekündigt hatte (Mt 24,1.2).

Die zustimmende Reaktion der Linken auf die Proteste im Iran zeigen, dass auch die heutige Version einer solchen Allianz

mehr als brüchig ist. Und auch wenn einen die Doppelzüngigkeit den Kopf schütteln lässt (im Iran sind solche Proteste gut, in Deutschland sind sie fremdenfeindlich), ist es dennoch auch beruhigend zu sehen, wie diese Allianz erste Risse bekommt.

Der wahre *kyrios* ist stärker

Die Allianz hält nicht. Das ist der eine Hoffnungsschimmer für die Nachfolger Jesu. Aber es gibt noch einen größeren.

Denn die seltsame Allianz kam nur zu Stande, weil die jüdischen Autoritäten befürchteten, dass der Leichnam Jesu gestohlen werden könnte. Was dann allerdings passierte, war für sie noch viel schlimmer, als wenn nur der Leichnam gestohlen worden wäre: Die Erde bebte, das Siegel zerbrach, die Wächter fielen wie tot zu Boden und Jesus stand von den Toten auf. In diesem Moment war klar: Es gibt jemanden, der stärker ist als die mächtigsten Allianzen dieser Welt.

Es gibt nur einen *kyrios*. Und der heißt nicht Pilatus.

Nur einige Wochen später hielt Jesus eine letzte Rede an seine Jünger: *Mir ist gegeben alle Macht im Himmel und auf Erden* (Mt 28,18), sagte er. Das ist unsere große Hoffnung. Der König über alle Könige heißt Jesus. Er ist der wahre *kyrios*, der jetzt von seinem Thron im Himmel alles und jeden regiert. Und weil das vor seinem zweiten Kommen in dieser Welt oft nicht so aussieht, gibt er uns für die Zeit bis dahin ein Versprechen mit auf den Weg: *Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Weltzeit!* (Mt 28,20).

Mit dieser Hoffnung grüße ich herzlich alle Leser und wünsche Ihnen viel Segen bei der Lektüre dieser 93. Ausgabe der BEKENNENDEN KIRCHE!

Ihr

Jochen Klautke

1. Könige 18,21-40

Götzen- oder Gottesdienst?

Samuel Stolz

Und als es Zeit war, das Speisopfer zu opfern, trat der Prophet Elia herzu und sprach: HERR, Gott Abrahams, Isaaks und Israels, lass heute kundwerden, dass du Gott in Israel bist und ich dein Knecht und dass ich all das nach deinem Wort getan habe! Erhöre mich, HERR, erhöre mich, dass dies Volk erkenne, dass du, HERR, Gott bist und ihr Herz wieder zu dir kehrt! Da fiel das Feuer des HERRN herab und fraß Brandopfer, Holz, Steine und Erde und leckte das Wasser auf im Graben. Als das alles Volk sah, fielen sie auf ihr Angesicht und sprachen: Der HERR ist Gott, der HERR ist Gott! Elia aber sprach zu ihnen: Greift die Propheten Baals, dass keiner von ihnen entrinne! Und sie ergriffen sie. Und Elia führte sie hinab an den Bach Kischon und schlachtete sie daselbst. 1. Könige 18,36-40

Es gibt Dinge, die machen uns wütend. Das können große Dinge sein wie eine Inflation oder kleine Dinge wie ein verschütteter Kaffee. Wenn wir wütend werden, offenbart das etwas darüber, was uns wichtig ist. Und es kann passieren, dass uns diese Dinge *zu* wichtig werden. Wir erwarten dann, dass diese Dinge uns etwas geben: Mein Ersparnis oder meine perfektionistische Planung sollen mir Sicherheit geben. Meine Tasse Kaffee soll mir Entspannung und Ruhe geben. Wir suchen in ihnen ein Stück Glück und Erfüllung.

Gott nennt so etwas Götzendienst. Es geht ihm dabei nicht unbedingt um Steinstatuen. Götzendienst bedeutet, andere Dinge neben oder über Gott zu stellen und von ihnen Dinge zu erwarten, die nur Gott geben kann. Als Christen tobt in unseren Herzen ständig ein Kampf

zwischen Gott und unseren persönlichen Götzen. Wem gehört unsere Anbetung? Lohnt es sich, Gott kompromisslos nachzuzufolgen?

Die Situation damals

Wir befinden uns im Nordreich in Israel, ca. 860 Jahre vor Christi Geburt. Der König des Landes hieß Ahab. Er war ein rebellischer Gotteshasser, der einen Götzen mit Namen Baal anbetete, den seine Frau ihm liebgemacht hatte. Elia, Gottes Prophet, kam, um ihm Gottes Gericht anzukündigen. So sollte Gottes Volk wieder zurückgebracht werden – zurück zu ihrem Gott weg vom Götzen. Drei lange Jahre sollte es nicht regnen. Mittlerweile war dieses Gericht in vollem Gange. Das Vieh fing an zu sterben, es gab kaum noch Pflanzen, das Bauernvolk verarmte

und stand kurz davor zu sterben. Doch Gott war – wie so oft in der Geschichte Israels – gnädig und ließ durch Elia verkünden, dass es bald wieder Regen geben würde. Doch eigentlich ging es nicht um Regen – Gott wollte das Hauptproblem seines Volkes angehen. Dieses Hauptproblem lag in ihren Herzen. Elia sollte den Leuten zeigen, dass sie alle Götzendiener sind und dass dieser Götzendienst dumm ist. Es ging darum, dass die Menschen verstanden, wie gut Gott ist und wie nötig es ist, zu Gott umzukehren.

Auch wir brauchen diesen Prozess: Wir müssen erkennen, dass wir Götzendiener sind und dann von Götzen- zu Gottesdienern werden!

Wir sind Götzendiener

Da trat Elia vor das ganze Volk und sprach: Wie lange wollt ihr auf beiden Seiten hinken? Ist der HERR Gott, so folgt ihm nach, ist es aber Baal, so folgt ihm! Und das Volk erwiderte ihm kein Wort (V. 21).

Elia stellt eine simple Frage an das Volk: „Wie lange hinkt ihr noch auf beiden Seiten?“ Das Volk „hinkt“. Das gleiche Wort finden wir ein paar Verse später als einen verachtenden Ausdruck für die Baalspropheten bei ihrem Tanz vor dem Altar.

Zwischen welchen beiden Seiten hinken die Israeliten hin und her? Sie betreiben zwei Gottesdienste: Auf der einen Seite beten sie Jahwe, den Gott der Bibel an. Und auf der anderen Seite verehren sie Baal, den Gott Ahabs und Isebels. Ihre Herzen hängen beiden Seiten an. Aber

warum halten sie sich zu beiden Seiten und nicht nur zu einer? Warum beten sie den Gott Israels an?

Wahrscheinlich kannten sie die Geschichten der Wunder Gottes. Es war gute Tradition, sich als Israelit an Jahwe zu orientieren. Mit Sicherheit gab es einen gewissen Glauben im Volk an den Gott, von dem sie schon viel gehört hatten. Aber dieser Gott reichte ihnen nicht. Sie wollten mehr. Und deshalb beteten sie auch zu Baal, dem Wettergott der Nachbarvölker. Vielleicht ging es hier sogar mehr um Pragmatismus als um eine besondere Liebe zu diesem Götzen: Ein Wettergott in Dürrezeiten scheint ja eine ganz logische Option zu sein oder nicht?

Wäre man mit Mikro und Kamera durch die Reihen der Israeliten gegangen und hätte sie gefragt, warum sie beide Götter anbeten, wären vielleicht folgende Antworten dabei herausgekommen: „Ja, ich vertraue dem Gott Israels schon, aber man muss sich ja auch absichern.“ Oder: „Ich bin Bauer. Irgendwie muss ich meine Familie ja durchbringen, und Gott scheint ja manchmal nicht zu hören.“ Oder: „Baal war für mich einfach die logische Schlussfolgerung. Gott hat uns ja schließlich unseren gesunden Menschenverstand gegeben!“

Die Herzen der Männer und Frauen Israels waren geteilt. Und so startet Elia mit dem Ruf: „Wenn Jahwe der wahre Gott ist, dann folgt ihm nach, wenn aber Baal, dann folgt ihm nach!“ „Entweder – Oder“! Ihr könnt nicht beides machen – es gibt keine Grauzone.

Und wie reagierte das Volk? Es antwortete mit einer aussagekräftigen und lauten – Stille. Das Volk meinte, sich damit in einer Grauzone aufhalten zu können: „Elia, sei doch nicht so radikal, man kann doch gut beiden Göttern dienen ...“

Das ist der Zustand vieler Christen heute – und oft auch mein eigener. Auf der einen Seite diene ich Gott und auf der anderen Seite setze ich mein Vertrauen auf Dinge, die nicht Gott sind und erhoffe mir von ihnen etwas, das nur Gott mir geben kann. Das klingt dann ungefähr so: „Ja, ich brauche nur dich, Gott, aber ich will auch Anerkennung von Menschen.“ „Ja, du gibst mir Ruhe, Gott, aber wenn ich mein Bier am Abend vor dem TV nicht bekomme, habe ich schlechte Laune.“ „Ja, ich will nur dir dienen mit allem, was ich habe, Gott, aber bei meinem Geld achte ich schon sehr darauf, dir nicht zu viel zu geben.“ Auch in meiner Predigtvorbereitung geht es mir manchmal so: „Ich will nur zu deiner Ehre predigen!“ und im Hintergrund ruft mir mein Götze zu: „Predige, was die Leute hören wollen, dann bekommst du Anerkennung!“

Das Schlimme ist: Wir meinen, in unserem Graubereich gut durchzukommen. Wir finden es oft noch nicht einmal schlimm. Wenn andere Christen nicht so radikal sind, warum sollten wir es dann sein? Wir rechtfertigen uns mit unserem gesunden Menschenverstand oder anderen Dingen, um uns besser darzustellen, als wir sind.

Elia macht hier deutlich: Es gibt kein Hinken auf zwei Seiten – wer nicht für Gott ist, ist gegen ihn. Ein halber Gottesdienst ist ein ganzer Götzendienst. Wenn dein Herz nicht Gott allein folgt, bist du ein Götzendiener und stehst hier mitten im Volk. Und Gott fragt dich: „Wie lange willst du noch auf beiden Seiten hinken? Entweder du machst ganze Sache oder du lässt es. Ich bin zu wertvoll, als dass du andere Dinge neben mir anbetest.“

Gott muss uns die Augen für unsere Götzen öffnen

Ich gehe regelmäßig im Wald spazieren. An einer bestimmten Stelle liegt im Herbst immer viel Laub. Wer den Wald nicht kennt, könnte versucht sein, in das Laub zu laufen. Aber ziemlich schnell würdest du merken, dass das keine gute Idee ist. Du würdest einsinken und patschnass werden. Denn das Laub bedeckt einen dreckigen Tümpel. Was zuerst wie eine gute Idee scheint, ist es letztlich nicht. Jemand muss dir sagen, was sich unter dem Laub verbirgt.

Und so musste Elia hier mit dem Volk umgehen: Er zeigte ihnen, was sich hinter der schön scheinenden Vorstellung von dem Hinken auf zwei Seiten verbirgt: hässlicher Götzendienst. Elia öffnete dem Volk die Augen für die toten Götzen, damit sie bereit sind, Gott allein zu folgen.

Er machte den Vorschlag, wie man erkennen kann, welcher Gott wirklich Gott ist: Es sollte zwei Altäre geben, beide mit dem gleichen Tier, aus den gleichen

Steinen gebaut, mit denselben Startbedingungen. Dann hatten beide Gruppen Zeit, ihren jeweiligen Gott um ein Wunder zu bitten, was nur ein wirklicher Gott tun kann – er sollte Feuer vom Himmel senden. Welcher Gott das schafft, der ist wirklich real und dem soll gefolgt werden. Endlich antwortete das Volk: „Sehr gute Idee, Elia!“ (V. 22-24).

Die Baalspriester durften anfangen.

Der nun folgende Abschnitt zeigt auf herrliche Weise die Torheit des Götzendienstes (V. 25-29). Die Propheten nahmen den Stier, bereiteten ihn zu und fingen dann an, einige Stunden (von morgens bis mittags) zu ihrem Götzen zu rufen: „Baal, erhöre uns!“ Das muss für das Volk spannend gewesen sein: Vielleicht kommt bald Feuer vom Himmel? Wird der Himmel erleuchtet und werden wir gleich die Hitze von göttlichem Feuer spüren? Doch was lesen wir in Vers 26? *Aber da war keine Stimme noch Antwort.*

Nun gut, vielleicht muss man sich einfach mehr anstrengen! Die Propheten hüpfen ein paar albern aussehende Tänze vor, vielleicht hilft das ja? Aber immer noch nichts. Elia ergriff die Gunst der Stunde: „Hey! Schreit doch lauter! Vielleicht ist euer Gott ja gerade beschäftigt. Vielleicht ist Baal schon ein paar Stunden auf dem Klo. Vielleicht macht er gerade Urlaub. Vielleicht schläft er ja. Ihr müsst nur lauter rufen, dann wird er bestimmt aufwachen und endlich seine Macht zeigen!“ (V. 27)

Und spätestens hier zeigt sich die diabolische Seite von Götzendienst: Was könnte

Baal dazu bringen, sich seinen Nachfolgern zu zeigen? Seine Anhänger dachten, ihr Gott benötige Selbstverstümmelung und viele Stunden intensiven Flehens, um auch nur einen einzigen Laut von sich zu geben. Und so ritzen sie sich mit Messern und mit Spießen, bis sie blutüberströmt in eine Art Trance verfielen, in der ihre Sinne sie endgültig verließen. Aber während sie sich drehten, schrien, weinten und bluteten, gab es einen, der nichts tat: Baal. *Da war keine Stimme noch Antwort noch Aufhorchen.* (V. 29) Stille.

Götzendienst heute

Ganz ähnlich ist es bei unseren Götzen: Deine Götzen können dich nicht hören, sie können dir nicht antworten und sie können dir niemals geben, was du nur von Gott bekommen kannst. Egal, was du für sie tust, sie werden dich niemals erhören.

Lass mich das an einem Beispiel zeigen: Einer unserer größten modernen Götzen ist der Götze der „offenen Optionen“. Wir meinen, dass wir Freiheit bekommen, indem wir uns *nicht* festlegen. Anstatt vollkommen bei einer Sache zu sein, sind wir lieber ständig für bessere Sachen zu haben. Unser Handy liegt während Terminen stets offen auf dem Tisch, damit wir ja keine Nachricht verpassen. Wir wollen lieber unverbindlich bleiben, vielleicht kommt ja noch etwas Besseres?! So handeln wir, wenn wir Termine ausmachen, wenn wir uns nach einem Partner umschauchen, bei vielen großen und kleinen Entscheidungen.

Aber was passiert dabei eigentlich? Wir opfern diesem Götzen unsere Verbindlichkeit, Verlässlichkeit und eine potenziell gute Ehe. Wir sind auf der Suche nach Freiheit, merken aber gar nicht, wie wir bei diesem Götzen eigentlich weniger frei sind, als wir es vorher waren. So ist es mit allen Götzen: Sie hören uns nicht und sie fordern Opfer – ob wir es merken oder nicht:

Den Götzen der sexuellen Befriedigung stillen wir mit Pornographie und opfern dafür eine biblische Sicht auf Sexualität. Dem Götzen der Selbstverwirklichung opfern wir ungeborene Kinder durch Abtreibungen. Dem Götzen der Selbstdarstellung opfern wir die Wahrheit, indem wir Notlügen und falsche Übertreibungen zu unserer Alltagssprache machen. Wenn du länger über deinen Götzen nachdenkst, wirst du merken, dass er Opfer von dir fordert: deine Zeit, dein Geld, deine Gedanken, deine Beziehungen und einiges mehr.

Wie geht es weiter?

Hoffentlich wurde an diesem Punkt deine *Fata Morgana* aufgedeckt – sowie die der Israeliten. Aber was kommt danach?

Calvin beschreibt unsere Herzen als Götzenfabriken. Selbst wenn wir einen Götzen ausgemacht haben, wartet der nächste schon auf uns. Unsere Herzen suchen immer weiter an falschen Orten nach Ruhe, Glück und Befriedigung. Wir brauchen deshalb nicht nur eine klare Sicht von Götzen, sondern auch ein

klares Bild von Gott. Wer eine niedrige Sicht von Gott hat, wird seine Anbetung immer wieder an Götzen hängen. Viele Menschen sehnen sich nach Ruhe und meinen, diese Ruhe durch Ablenkung in Fernsehen und Handykonsum zu finden. Und selbst wenn sie erkennen, dass das keine wirkliche Ruhe schenkt (wie auch Forscher herausgefunden haben), werden sie es trotzdem nicht lassen – solange nicht, bis sie eine wirklich bessere Alternative gefunden haben.

Warum suchen auch wir Christen oft Ruhe bei einem so schlechten Götzen? Weil wir nicht wirklich glauben, dass es echte Ruhe bei Gott gibt. Weil wir unsere Ruhe nicht bei ihm suchen. Wir brauchen also neben der klaren Sicht auf unseren Götzen eine klare und korrekte Sicht von Gott, damit wir von unseren Götzen ablassen. Und genau diese Perspektive bekam das Volk Israel damals.

Gott muss unsere Augen für ihn selbst öffnen

Elia zeigte am Ende des Tages, was Gott von allen anderen Götzen unterscheidet: Er nahm die Steine eines abgerissenen Altars Gottes und baute einen neuen Altar. Er grub einen Graben für ca. 10 kg Saatgut um den Altar herum. Dann ließ er Wasser darauf gießen. Allen war klar: Hier ist Selbstentzündung ausgeschlossen. Hier muss ein Wunder passieren. Und Elia wusste, dass sein Gott antworten kann und wird.

Was tat Elia, damit Gott antwortet? Laut rufen? Sich ritzen? Nein.

Er sprach ein einfaches Gebet, in dem er den Gott, der mit Israel einen Bund geschlossen hatte, bat, dem Volk seine Macht zu beweisen: „Gott unserer Väter! Lass dieses Volk mit seinem geteilten Herz erkennen, dass du allein Gott bist, und kehre ihre Herzen zu dir, dem allein wahren Gott!“ (V. 36) Es ist ein Gebet, das Gott nur zu gern erhört: *Da fiel das Feuer des HERRN herab und verzehrte das Brandopfer und das Holz und die Steine und die Erde; und es leckte das Wasser auf im Graben* (V. 38).

Was ist der Unterschied zwischen toten Götzen und dem lebendigen Gott?

Der lebendige Gott antwortet – und wie! Er verbrannte einfach alles: den Stier und das Holz, die Erde, das Wasser – sogar die Steine. Gott zeigte seine Allmacht. Das Volk meinte, Baal könne Feuer geben, aber er forderte nur Opfer. Das Volk hoffte, Baal würde Regen geben, aber nur Gott kann das. Das Volk erwartete Dinge von einem toten Götzen, die nur der lebendige Gott tun kann.

Gott lässt sich nicht spotten

Gott ist ein Gott, der wirklich Dinge bewirken kann – im Gegensatz zu den toten Götzen. Wenn ich ihn bitte, dann hört er mich. Mein Smartphone verspricht mir Annahme und Anerkennung – aber echte Annahme kann nur Gott geben. Meine abgeschlossene Versicherung verspricht mir Sicherheit und Glück –

aber echte Sicherheit gibt nur Gott. Gott hört – im Gegensatz zu unseren Götzen – unsere Anliegen und Bedürfnisse und nur er kann sie auch stillen!

Jetzt erkannte das Volk endlich, dass Gott allein Gott ist und es niemanden neben ihm gibt. Sie jubelten ihm zu und fingen die Baalspropheten, woraufhin Elia diese schlachtete. Das klingt erst einmal ziemlich heftig, oder? Gott ließ es hier zu, dass 450 Menschen umgebracht wurden und er schien einverstanden damit zu sein. Tatsächlich hatte er sogar den Auftrag dazu gegeben. In 5. Mose 13 lesen wir, dass Götzendiener ausgerottet werden sollen. Auf dem Berg Karmel zeigt Elia uns, dass Gott ein eifernder Gott ist. Er ist zornig auf die Menschen, die ihn durch niedere Dinge ersetzen wollen. Er lässt sich nicht spotten. Der Tod dieser 450 Menschen ist die gerechte Strafe, die Gott ihnen gab. Sie hatten sein Volk vom wahren Gott weggebracht und mussten jetzt die Konsequenz dafür spüren.

Uns erschüttert das. Aber eigentlich sollten wir von etwas anderem erschüttert sein. Die große Frage, die sich bei diesem Ereignis stellt, ist: Warum in aller Welt stirbt das Volk nicht? Jeder Mann und jede Frau aus dem Volk Israel hatte bei der Frage des Elia geschwiegen. Sie waren alle Götzendiener. Sie hatten alle kein Bekenntnis zum wahren Gott. Sie hatten geteilte Herzen und waren schuldige, egoistische Baalsdiener – aber am Ende der Geschichte leben sie.

Lasst uns noch einmal den Altar anschauen, den Elia gebaut hatte: Er nahm zwölf

Steine und begoss sie mit zwölf Krügen Wasser. Dieser Altar repräsentiert das Volk Israel mit seinen zwölf Stämmen.

Und was passierte anschließend? Das Feuer Gottes kam, das in seinem Wort oft mit seinem Gericht gleichgesetzt wird. Sein Zorn über die Ungerechtigkeit kam vom Himmel herab und verschlang – den Altar! Das götzdienerische Volk Israel hätte das Gericht verdient, aber stattdessen ging sein Zorn stellvertretend auf dem Opfer nieder! Das Volk hätte es verdient, vom Feuer getroffen zu werden, aber Gott war gnädig mit ihnen!

Ein stellvertretendes Opfer

Weißt du, was das für dich bedeutet? Gott kennt dein Herz. Er kennt deinen Götzendienst. Er weiß, dass du ihm nicht bedingungslos nachfolgst! Gott hat allen Grund, auf dich zornig zu sein. Wie einen der Baalspropheten könnte er dich in jedem Moment umbringen – und das mit Recht. Er könnte dich verzehren mit dem Feuer seines Gerichts.

Aber was hat Gott stattdessen getan? Gegen wen richtet sich sein Gericht? Gegen Jesus, Gottes Sohn! Gegen das Opfer. Jesus wurde von Gottes Zorn verzehrt! Er hat die Hölle durchlitten – stellvertretend für sein Volk! Das ist das Evangelium – die gute Nachricht, dass Gottes Zorn Jesus getroffen hat für alle, die daran glauben.

Wie beantwortest du heute die folgenden Fragen: Erkennst du, dass du ein Götzdiener bist? Erkennst du, dass

du Gott nicht allein die Ehre gibst? Erkennst du, dass Gott alles Recht hat, dich zu richten? Wenn du diese Fragen mit *ja* beantwortest, dann versuche nicht, dich mehr anzustrengen oder einfach ein bisschen weniger Götzendienst zu betreiben. Deine Verantwortung ist es, an Jesus zu glauben. Vertraue darauf, dass er stellvertretend für dich gestorben ist! Kehre um von deinen Götzen und folge ihm nach, denn er ist der Weg, der zu Gott führt. Nicht du. Nicht deine guten Taten. Nicht dein Geld. Jesus allein!

Ein befreiendes Opfer

Das Schöne am Evangelium ist, dass es uns nicht nur vor dem Zorn Gottes rettet, sondern uns auch von unserem Götzendienst befreit. Wir kommen nicht nur am Anfang unseres Christenlebens zu Jesus, bekennen unsere Schuld und haben dann kein Problem mehr mit Götzendienst. Nein, wir brauchen das Evangelium jeden Tag. Denn wie können wir jetzt vom Götzendienst zum Gottesdienst gelangen? Immer wieder müssen und dürfen wir erkennen, dass Gott allein die Erfüllung bringt, die wir in zweitklassigen Quellen suchen. Wir dürfen täglich umkehren von unseren Götzen. Und wir dürfen immer wieder Erneuerung und Annahme bei dem wahren Gott finden.

Viele Dinge sind uns sehr wichtig. Leider sind uns diese Dinge oft *zu* wichtig. Aber wie bei Israel schickt Gott uns in seiner Gnade Situationen und Menschen

auf den Weg, die unseren Götzendienst aufdecken und uns die Machtlosigkeit von Götzen zeigen. Wir dürfen uns herausfordern lassen, uns klar zu wahren Gottesdienst zu positionieren.

Durch Christus sind wir in die Lage versetzt zu erkennen: Was wir so oft in Göt-

zen suchen, können wir in Wahrheit nur bei Gott finden.

Samuel Stolz studierte Theologie am *Seminar für Biblische Theologie* in Beatenberg/CH und arbeitet derzeit an seinem Master am *Martin Bucer Seminar* in München. Daneben ist er Trainee in der *FeG München-Mitte* und gehört zur Leitung des Jugendnetzwerks *Josia*. Er ist verheiratet mit Bernice.

Die bleibende Botschaft des Buches Genesis (1. Mose)¹

Boris Giesbrecht

Wer die ersten Seiten eines Buches verpasst, verpasst Wesentliches. Ein Roman führt auf den ersten Seiten die Hauptpersonen ein und setzt sie in einen entsprechenden Rahmen. Ein Sachbuch liefert auf den ersten Seiten Definitionen, so dass die späteren Ausführungen nachvollzogen werden können. Hier werden die Grundlagen für alles gelegt, was folgt. Anfänge sind auch deshalb wichtig, weil

sie uns etwas über das Ganze verraten. Sie tragen bereits den Samen des Endes in sich.

Auch in der Bibel werden die Grundlagen auf den ersten Seiten gelegt. Wer die Bibel verstehen will, muss das erste Buch Mose verstehen.

In der hebräischen Bibel leitet sich der Titel des Buches vom Anfangswort des Textes ab. Das Buch 1. Mose heißt daher

1 Der Autor hat beim Verfassen dieses Artikels auf folgende Werke zurückgegriffen:

- Currid, John D.: „Genesis“. In: *A Biblical-Theological Introduction to the Old Testament: The Gospel Promised*. Hrsg.: Miles V. Van Pelt. Wheaton, IL [Crossway] 2016, S. 43-66.
- Dempster, Stephen G.: „Genesis“. In: *What the Old Testament Authors Really Cared about: A Survey of Jesus' Bible*. Hrsg.: Jason S. DeRouchie. Grand Rapids, MI [Kregel Academic] 2013, S. 61-78.
- Dever, Mark: *The Message of the Old Testament: Promises Made*. Wheaton, IL [Crossway] 2006, S. 45-59.
- Longman III, Tremper: *How to read Genesis*. Westmont, IL [IVP Academic] 2005.

„Im Anfang“. Auch die griechische Überschrift „Genesis“ bedeutet „Ursprung“, „Anfang“ oder „Geburt“. Das sind passende Bezeichnungen, denn in diesem Buch geht es tatsächlich um Anfänge: Der Anfang der Zeit, der Anfang des Universums, der Anfang der Menschheit, der Anfang der Sünde, der Anfang der Erlösung und der Anfang des Volkes Israels. Den Anfang eines Buches sollte man als Leser also nicht verpassen.

Keine Frage: Das Buch Genesis erzählt nicht alles, was in der abgedeckten Zeitspanne geschah. Als der Schreiber des Buches hätte Mose dem Volk Israel noch eine Reihe anderer Ereignisse hinterlassen können. Aber Gottes Souveränität beabsichtigte, dass die Geschichten, die in diesem Buch enthalten sind, dazu dienen, Gottes Volk heute noch das zu lehren, was Gott uns beibringen möchte. Was ist nun die bleibende Botschaft dieses ersten Buches der Bibel?

Wir beginnen die Beantwortung dieser Frage mit einem kurzen Überblick über den Inhalt des Buches. Welche Ereignisse wählte der vom Heiligen Geist inspirierte Verfasser aus, um seine Botschaft zu vermitteln?

1. Der Inhalt des Buches

Die christliche Bibel unterteilt das Buch in 50 Kapitel, die größtenteils aus spannend berichteten Erzählungen bestehen. Man denke da z. B. an das Leben von Jakob. Er täuscht seinem Vater Isaak vor, er sei Esau, um so an den Erstgeburtse-

gen zu kommen. Später täuschen seine eigenen Söhne den Tod seines Sohnes Josefs vor. Der Betrüger wird selbst zum Betrogenen. Es überrascht daher nicht, dass für viele Menschen Genesis einfach ein Durcheinander berühmter biblischer Personen ist wie Adam und Eva, Noah, Abraham, Isaak, Jakob, Josef usw. Worum geht es aber in diesem Buch *insgesamt*?

Traditionell wird das Buch in zwei große Abschnitte unterteilt: Die Urgeschichte (1Mos 1,1-11,26) und die Erzvätergeschichte (1Mos 11,27-50,26).

- Die Urgeschichte umfasst den jahrhundertelangen Zeitraum zwischen Schöpfung und Turmbau zu Babel. Die menschlichen Hauptakteure sind hier Adam und Noah. Schöpfung, Sündenfall, Brudermord, Sintflut und Turmbau zu Babel sind die bekannten Erzählungen, die an verschiedenen Stellen von Geschlechtsregistern unterbrochen werden.

- Die Erzväter-Geschichte unterscheidet sich vom ersten Teil dadurch, dass sich die Geschichte verlangsamt und sich auf eine bestimmte Person und dessen Familie konzentriert: Abra(ha)m. Durch ihn will Gott die ganze Welt segnen. In kurzen Episoden werden hier Ereignisse aus dem Leben Abrahams, Isaaks und Jakobs berichtet. Der letzte Teil widmet sich dann einem der zwölf Söhne von Jakob: Josef.

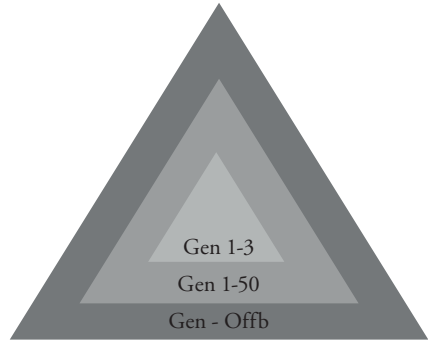
Was aber hält alle diese Geschichten zusammen? Was ist das gemeinsame Thema dieser Erzählungen?

2. Das Thema des Buches

Gehen wir ein paar Schritte zurück, um ein Gesamtbild des Buches zu erhalten. Die dominierenden Personen des Buches, die alle Geschichten miteinander verbinden, sind Gott und die Menschheit. Die Erzählungen machen deutlich, was sowohl Gott als auch die Menschen charakterisiert und in welcher Beziehung sie zueinander stehen. Durch die verschiedenen Erzählungen hindurch wird dem Leser folgendes Verhältnis aufgezeigt:

- Gott herrscht souverän über seine Schöpfung
- Der Mensch rebelliert gegen Gottes Herrschaft
- Gott ruft den Menschen aus seiner Verlorenheit

Hier erkennen wir bereits die Grundbotschaft der gesamten Bibel, die oft in drei Schritten erklärt wird: Schöpfung, Sündenfall und Erlösung. Oft bleibt unerkannt, dass diese drei Schritte bereits im ersten Buch der Bibel und insbesondere in den ersten drei Kapiteln des ersten Buches der Bibel vorgezeichnet sind. Genesis 1-3 sind ein Mikrokosmos – sowohl für das Buch als auch für die gesamte Bibel (siehe nebenstehende Grafik).



Müsste man den Inhalt des ersten Buches der Bibel in einem Satz zusammenfassen, könnte dieser Satz folgendermaßen lauten:

Gott verspricht den Menschen, die gegen ihren Schöpfer rebellierten, einen Retter, der den Fluch der Sünde, der durch Anstiftung des Satans über die Menschheit kam, besiegen wird.

Wie ziehen sich diese Linien durch das Buch und was sagen sie aus?

3. Die Botschaft des Buches

3.1. Gott herrscht souverän über seine gute Schöpfung

Die ersten zwei Kapitel sind sprachlich ein Meisterwerk. Die sieben Schöpfungstage werden sieben Mal mit „gut“ betitelt und von der Ruhe am siebten Tag gekrönt. Vor allem machen sie deutlich, dass Gott der Schöpfer von allem ist. Das Universum ist das Ergebnis eines bewussten Planes eines souveränen Gottes. Er

sprach und es geschah (1,7.9.11.15.24.30). Aber es sagt noch mehr aus. Während in der Antike die Schöpfung oft als Ergebnis eines Kampfes zwischen Göttern angesehen wurde, zerstört Genesis 1 diese Mythen mit einem Schlag. Gott ist selbstexistent. Niemand hat ihn geschaffen und keiner ist ihm ebenbürtig. Alles ist ihm untertan und ihm gegenüber verantwortlich.

Gott der Schöpfer sucht die Beziehung zu seiner Schöpfung. Der Höhepunkt der Schöpfung ist der sechste Tag. Gott legt eine Pause ein und spricht zu sich selbst – etwas, das er in den Tagen vorher nicht gemacht hat:

Und Gott sprach: Lasst uns Menschen machen nach unserem Bild, uns ähnlich; die sollen herrschen über die Fische im Meer und über die Vögel des Himmels und über das Vieh und über die ganze Erde, auch über alles Gewürm, das auf der Erde kriecht! (1Mos 1,26)

Bei der Erschaffung des Menschen hat Gott nicht nur ein Wort gesprochen, sondern sich selbst „die Hände schmutzig gemacht“: Er formte Adam aus der Erde (1Mos 2,7) und Eva aus der Rippe des Mannes (1Mos 2,21-23). In der Ebenbildlichkeit Gottes geschaffen zu sein, gibt dem Menschen sowohl seine Würde als auch seine Bestimmung. Es ist Gabe und Aufgabe zugleich. Der Mensch steht in der Verantwortung, als Ebenbild Gottes das Wesen Gottes widerzuspiegeln. Selbst nach dem Sündenfall bleibt die Gottesebenbildlichkeit des Menschen vorhanden (1Mos 9,6). Indem

der Mensch schöpferisch tätig ist, spiegelt er auch das Wesen Gottes wider. Die Entwicklung von Gesellschaft, Kultur, Musik und Handwerk (1Mos 4,20-22) bringen zum Ausdruck, wie der Mensch sich die Erde immer mehr untertan macht und damit dem Schöpfungsauftrag nachkommt (1Mos 1,28) – wenn auch getrübt durch die Sünde.

Als Schöpfer hat Gott auch das Recht, zu beurteilen und zu verurteilen. Das tut er immer wieder: beim Ungehorsam von Adam und Eva, beim Brudermord von Kain, zur Zeit von Noah, beim Turmbau zu Babel. Er beurteilt nicht nur das menschliche Verhalten, sondern bestimmt das Urteil und führt es auch aus: Er verweist die ersten Menschen aus dem Paradies, zieht Kain zur Rechenschaft, schickt die Sintflut und bewirkt die Sprachverwirrung in Babel.

Der Schöpfer und Richter ist auch gleichzeitig Herrscher über alles. Immer wieder wird deutlich: Er lenkt die Geschichte der Menschheit. In der Erzvätergeschichte tritt die Souveränität Gottes vielleicht weniger dramatisch zu Tage, aber dafür umso konkreter. Er wählt Abraham, nicht seinen Bruder Nahor. Er wählt Isaak, nicht seinen Bruder Ismael. Er wählt Jakob, nicht seinen Bruder Esau. Dieser souveräne Gott verbietet selbst dem heidnischen König Abimelech, seine Zuneigung gegenüber Abrahams Frau Sarah auszuleben (1Mos 20,6). Nicht zuletzt erleben wir Gottes Souveränität in den Details des Lebens von Joseph (1Mos 37-50).

In der Schöpfung, nach dem Sündenfall und auch bei der Sintflut wird deutlich, dass der Mensch Gott gegenüber verantwortlich ist. Die Aufgabe des Menschen ist es, eine verantwortungsvolle Beziehung zu Gott und zur Schöpfung zu gestalten. Die Beziehung zu Gott drückt sich in Gemeinschaft und Unterordnung aus, die Beziehung zur Schöpfung in Herrschaft und Dienst. Die Situation im Garten Eden stellte eine ideale Vision des menschlichen Lebens dar: die Menschheit in der Beziehung zu Gott, zu anderen Menschen und zur Schöpfung. Dass wir heute in einer weit weniger idealen Welt leben, ist offensichtlich. Wie konnte es dazu kommen?

3.2. Der Mensch rebelliert gegen Gottes Herrschaft

Während es im ersten Kapitel des Buches heißt: *Und Gott sah, dass es gut war*, steht in 1Mos 6,5:

Als aber der Herr sah, dass die Bosheit des Menschen sehr groß war auf der Erde und alles Trachten der Gedanken seines Herzens allezeit nur böse...

Wie konnte es zu dieser niederschmetternden Bewertung der Menschheit kommen?

Kapitel 3 ist die Erklärung dafür, dass wir heute in einer Welt leben, die von menschlicher Bosheit, Krankheit, Naturkatastrophen und politisch-sozialen Zusammenbrüchen gekennzeichnet ist. Gott hat diese Welt sehr wohl gut erschaffen, aber durch bewussten Ungehorsam und Re-

bellion hat der Mensch sich gegen Gott gewendet. Dieses Kapitel macht deutlich, was es heißt, Sünder zu sein. Hier begegnen wir der Geschichte der ersten Sünde, als Adam und Eva die Frucht von dem einen Baum nahmen, der ihnen verboten war. Wir lesen von Eva, die törichterweise die Frucht betrachtet, mit der Schlange über Gottes Gebot diskutiert und über die Frucht nachdenkt, bis sie letztendlich davon isst. Adam kommt seiner Verantwortung, seine Frau zu beschützen und zu führen, nicht nach und probiert ebenfalls von der Frucht. Die Folge ist:

Da verbannte Gott der HERR ihn aus dem Garten Eden, um den Boden zu bearbeiten, von dem er genommen worden war (1Mos 3,23).

Mit dem Übertreten der Gebote Gottes bringen die ersten Menschen zum Ausdruck, dass sie selbst Herrscher sein wollen. Sie beanspruchen für sich den Platz, der für Gott vorgesehen ist. Sie meinen, besser zu wissen, was gut für sie ist.

Geschickt stellt die Schlange Gottes Charakter infrage: Sollte Gott wirklich die Wahrheit gesagt haben? Sollte er es wirklich gut gemeint haben? Als Adam und Eva diese Gedanken zulassen, beginnen sie, der Güte Gottes zu misstrauen.

Die Folgen ihres Misstrauens, ihres Anspruchsdenken und ihres Ungehorsams gegenüber Gott sind für alle Beteiligten katastrophal:

- Die Schlange wird verflucht und muss fortan auf den Boden kriechen und Staub fressen (1Mos 3,14).

- Eva, die zur gemeinsamen Herrschaft über die Schöpfung geschaffen wurde, wird als Konkurrentin und Gegnerin wahrgenommen. Kindergebären ist fortan mit Schmerzen verbunden (1Mos 3,16).
- Der Erdboden wird verflucht, sodass der Mensch nur unter Kraftanstrengung seinen Nutzen aus ihm ziehen kann (1Mos 3,17-18) und schließlich muss der Mensch, der aus dem Staub gemacht ist, wieder zum Staub zurückkehren (1Mos 3,19).
- Letztendlich werden Adam und Eva aus dem Garten Eden und damit auch aus der göttlichen Gegenwart verbannt (1Mos 3,23.24).

Auf den ersten Blick scheinen die folgenden Kapitel 4-11 eine lose Ansammlung von skurrilen Geschichten zu sein. Ein genaues Studium macht jedoch deutlich: Das moralische Versagen der Menschheit wird immer schlimmer. Eine Erzählung nach der anderen schildert eindrucksvoll die Auswirkungen der Sünde und ihre Folgen. Kapitel 4 beschreibt den ersten Mord, einen Brudermord, und die Rache sucht eines Nachkommens des Mörders Kain, nämlich Lamech (1Mos 4,23.24).

Im sechsten Kapitel ist dann das Maß der Gewalt und des Blutvergießen so voll, dass Gott beschließt:

Ich will den Menschen, den ich erschaffen habe, vom Erdboden vertilgen, vom Menschen an bis zum Vieh und bis zum Gewürm und bis zu den Vögeln des Himmels; denn es reut mich, dass ich sie gemacht habe! (1Mos 6,7)

Die Sintflut ist das göttliche Gericht über die Boshaftigkeit des Menschen. Allerdings ist die Welt nach der Sintflut nicht eine andere als vorher. Immer noch gilt: *Das Trachten des menschlichen Herzens ist böse von seiner Jugend an* (1Mos 8,21). Die Geschichte vom Turmbau zu Babel verdeutlicht das auf eindrückliche Weise (1Mos 11). Der Bau ist die Wiederholung der menschlichen Rebellion, nämlich der Versuch des Menschen, Gott zu sein. Die Menschen, ihre Fähigkeiten und ihre Erzungenschaften sind durch und durch von der Sünde beeinträchtigt.

Die makellose Schöpfung wurde mit dem Sündenfall zu einer Quelle des Schmerzes. Am Ende der Urgeschichte steht der Leser vor der Frage, ob es eine Lösung für das menschliche Problem gibt. Was ist die göttliche Antwort auf die menschliche Rebellion?

3.3. Gott ruft den Menschen aus seiner Verlorenheit

Schon in den ersten Augenblicken nach der Rebellion der Menschheit wird Gottes Gnade sichtbar. Nach der Sünde von Adam und Eva ist es Gott, der die Menschen sucht, obwohl sie sich verstecken (1Mos 3,8.9). Gott stellt ihnen bohrende Fragen (1Mos 3,10-19), kümmert sich aber auch ganz praktisch um ihre Bedürfnisse und bekleidet den Menschen (1Mos 3,21). Die Strafe für Sünde ist der Tod, aber der physische Tod ist hinausgeschoben. Selbst die Verbannung aus dem Garten Eden stellt ein gnädiges Handeln Gottes dar. Anderenfalls hätte der

Mensch Zugang zum Baum des Lebens gehabt und müsste ewig in seinem sündigen Zustand verharren (1Mos 3,22).

Aber Gottes Gnade führte nicht nur zu einem Aufschub der Bestrafung, sondern auch zu einer Heilsstrategie. Der Fluch über die Schlange enthält bereits das erste Zeichen der Hoffnung für die Menschheit und die Schöpfung. Indem Gott die Schlange verflucht, schränkt er die Macht des Bösen ein und garantiert ihren endgültigen Untergang:

Und ich will Feindschaft setzen zwischen dir und der Frau, zwischen deinem Samen und ihrem Samen: Er wird dir den Kopf zertreten, und du wirst ihn in die Ferse stehen (1Mos 3,15).

Schon früh bezeichneten Bibelausleger diesen Vers als die „Mutter aller Verheißungen“ oder als das sogenannte *Protevangelion* („erstes Evangelium“). Hier wird angekündigt, dass ein Konflikt zwischen dem Nachkommen der Frau und der Schlange schließlich zum Untergang der Schlange, Satan, führen wird. Da die Rettung durch den verheißenen Nachkommen der Frau kommen würde, ist der Stammbaum im gesamten Buch von großer Wichtigkeit. Die vielen Geschlechtsregister machen deutlich, dass der verheißene Same noch aussteht.

Gottes Gnade durchzieht dann auch die weiteren Ereignisse im Buch. So endet die Geschichte Kains nicht damit, dass Kain verzweifelt ein Leben in der Abgeschiedenheit führen muss. Gott erlaubt ihm, eine Familie zu gründen und versieht ihn mit einem Zeichen, damit klar wird, dass

er immer noch unter dem Schutz steht (1Mos 4,5). Auch das ist ein Ausdruck von Gottes Güte.

Auch nach der Sintflut sehen wir das. Das menschliche Herz ist nach wie vor dasselbe. Und dennoch garantiert Gott den Fortbestand der ganzen Schöpfung (1Mos 9,19-27). Man kann hier von einer „erhaltenden Gnade“ sprechen. Das Ziel der erhaltenden Gnade ist die Bewahrung, bis im verheißenen Nachkommen die „rettende Gnade“ kommen würde.

Aber am Ende der Urgeschichte steht die Menschheit immer noch vor ihrem Problem, das sie selbst nicht lösen kann. Gott jedoch kann dieses Problem lösen. Und so ergreift er die Initiative, indem er Abraham beruft. In Genesis 1,1 ruft Gott das Universum durch die Kraft seines Wortes ins Leben; in Genesis 12,1 ruft Gott durch die Kraft seines Wortes ein besonderes Volk ins Leben und konkretisiert seine Verheißung des Segens, des Nachkommens und des Landes. Kapitel 12,1-3 ist einer der wichtigsten Abschnitte der gesamten Bibel, denn er beschreibt den göttlichen Plan für die Welt:

Der HERR aber hatte zu Abram gesprochen: Geh hinaus aus deinem Land und aus deiner Verwandtschaft und aus dem Haus deines Vaters in das Land, das ich dir zeigen werde! Und ich will dich zu einem großen Volk machen und dich segnen und deinen Namen groß machen, und du sollst ein Segen sein. Ich will segnen, die dich segnen, und verfluchen, die dich verfluchen; und in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf der Erde!

Diese Verse funktionieren wie ein Scharnier, das die zwei Buchteile miteinander verbindet. Die Verbindungen im Buch sind folgende:

• **Die Verheißung des Landes:** Landlosigkeit ist ein zentrales Motiv in den vorherigen Kapiteln (1Mos 3,24; 4,14-16; 6-9; 11,1-6). Abram gehorcht dem Ruf Gottes und zieht in das unbekanntes Land. Indem er Altäre baut, beansprucht er das Land für Gott (1Mos 12,7). Den Rest seines Lebens wandert er, ebenso wie seine Nachkommen, durch das Land, bauen Altäre oder graben Brunnen (1Mos 12,8,9; 13,4,18; 22,9; 26,13-25; 28,16-22; 35,6-15; 46,1,2). Ironischerweise sind die einzigen Ländereien, die die Erzwäter kaufen, Grabgrundstücke (1Mos 23,1-20; 50,7-16). Die letzten Worte des Buches machen jedoch die Sehnsucht nach der Erfüllung der Landverheißung deutlich, indem sowohl Jakob als auch Joseph anordnen, dass ihre zukünftigen Bestattungen in Kanaan stattfinden sollen (1Mos 49,28-33; 50,25).

• **Die Verheißung des Nachkommens:** Angesichts des Alters von Abram und der Unfruchtbarkeit seiner Frau (1Mos 11,30) scheint dieses Versprechen etwas grotesk. Das Versprechen, dass Abram eine große Nation werden würde, wird aber bereits in Genesis durch die Geburt Isaaks und das stetige Wachstum der Familie von Isaak über Jakob bis hin zu Jakobs Enkeln teilweise erfüllt.

• **Die Verheißung des großen Namens:** Ein großer Name bedeutet Ehre

und ein bleibendes Erbe. Das ist es, was die Erbauer des Turmes von Babel beabsichtigen (1Mos 11,4), aber kläglich scheitern. Sowohl Abraham (1Mos 17,1-7) als auch seine Frau Sara (1Mos 17,15-16) werden vor der Geburt ihres ersten Kindes umbenannt, um auf die zahlreichen Nachkommen hinzuweisen (1Mos 17,1-7). Der Name ihres Kindes, Isaak („Lachen“) ist bedeutsam, weil er von der unglaublichen Macht Gottes zeugt (vgl. 17,17; 18,12). In einer dramatischen Begegnung mit Gott wird auch Isaaks Sohn Jakob („Fersenhalter“) in Israel („Kämpfer mit Gott“) umbenannt und verleiht damit dem Volk Israel seinen Namen.

• **Die Verheißung des Segens und des Fluches:** Damit ist angekündigt, dass der Konflikt zwischen dem Nachkommen der Frau und der Schlange (1Mos 3,15) weitergehen wird. Und genauso kommt es auch. Die Haltung anderer gegenüber Abraham bestimmt ihre Erfahrung von Segen und Fluch. Dies geschieht als Lot und seine Familie aus der Gefangenschaft der mesopotamischen Könige (1Mos 14) und aus der bösen Stadt Sodom (1Mos 19) gerettet werden. Auch andere werden gesegnet oder verflucht, je nachdem wie sie sich zu Abraham und seinem Nachkommen stellen (12,9-20; 20,1-8; 21,22-34; 29-31; 34).

• **Die Verheißung des Segens für alle Völker:** In den vorherigen Kapiteln (1Mos 1-11) steht die Welt unter einem universellen Fluch. Das will Gott durch Abraham ändern. Fünfmal wird

in 1Mos 12,1-3 das Wort „Segen“ verwendet, um es der fünffachen Nennung des Wortes „Fluch“ in der Urgeschichte entgegenzustellen. Diese Verheißung wird erneut bekräftigt, nachdem Abraham bereit ist, seinen einzigen Sohn zu opfern (1Mos 22,18; vgl. 26,4). Josef ist es, dessen Weisheit die Welt buchstäblich vor dem weltweiten Hungertod rettet. In Kapitel 47 sehen wir einen müden alten Jakob, der vor dem majestätischen Pharaon von Ägypten steht und einen Segen für diesen verkündet (1Mos 47,7-10). Dieses widersprüchliche Bild zeigt ironischerweise, wer der wahre Segensträger ist (nicht der Pharaon, sondern Jakob). Das Buch endet mit einer langen Rede Jakobs, die die Konkretisierung dieser Verheißung beinhaltet, nämlich, dass jemand aus dem Stamm Juda über die Völker herrschen wird (1Mos 48,8-10).

Das erste Buch als Grundstein für die gesamte Bibel

Gottes Erlösungsprogramm nimmt in der Erzvätergeschichte immer mehr Gestalt an. Das Buch Genesis ist Gottes Errettungsprogramm. Nicht Menschen sind hier die Helden. Immer wieder wird deutlich: Gottes auserwählte Werkzeuge versagen ebenfalls. Auch Abrahams Glaube erlebt Zweifel (vgl. 1Mos 12,10-20). Es ist Gott, der nicht nur einen Heilsplan entworfen hat, sondern auch dafür sorgt, dass die Verheißung bestehen bleibt.

So legt das erste Buch der Bibel den Grundstein für ein richtiges Verständnis

der gesamten Heiligen Schrift. Um einen guten Überblick über die grundlegenden biblischen Lehren wie Sünde, Gericht, Erlösung oder den Charakter Gottes zu bekommen, müssen wir mit dem ersten Buch der Bibel beginnen. Viele dieser Lehren finden sich hier bereits als Keim und entfalten sich dann im Laufe der Geschichte Gottes mit der Menschheit.

So lesen wir im letzten Kapitel des Buches: *Ihr gedachtet es böse zu machen, Gott aber gedachte es gut zu machen* (1Mos 50,20). In diesem Vers wird die Geschichte von Genesis und gewissermaßen die Botschaft der ganzen Bibel zusammengefasst. Der springende Punkt ist, dass Gott das Böse der Menschen gebrauchte (den Verkauf von Josef als Sklave), um das Gute zu bewirken (die Rettung des ganzen Volkes).

Mehr noch: Das Buch Genesis weist auch auf das zentrale Ereignis der Heiligen Schrift hin: Das Leben, der Tod und die Auferstehung Christi werden bereits durch den verheißenen Nachkommen der Frau angekündigt (1Mos 3,15). Und darüber hinaus bezieht sich das Neue Testament immer wieder auf das erste Buch der Bibel bzw. spielt darauf an. Viele Personen aus der Ur- und Erzväterzeit werden in Hebräer 11 als Glaubenshelden vorgestellt. Die Bewahrung Noahs in der Sintflut wird ausdrücklich mit der Bewahrung von Gottes Volk bei der Gerichtsverkündung verbunden (Mt 24,36-44). Aber einen der bedeutendsten Bezüge zum ersten Buch finden wir in Römer 5. Paulus stellt hier Jesus als den

zweiten Adam dem ersten Adam aus dem Garten Eden gegenüber. Anders als der erste Adam (und alle seine Nachkommen), die Böses gedachten, bewirkte Jesus das Gute, indem er uns durch Kreuz und Auferstehung das Leben schenkte:

Also: wie nun durch die Übertretung des Einen die Verurteilung für alle Menschen kam, so kommt auch durch die Gerechtigkeit des Einen für alle Menschen die Rechtfertigung, die Leben gibt. Denn gleichwie

durch den Ungehorsam des einen Menschen die Vielen zu Sündern gemacht worden sind, so werden auch durch den Gehorsam des Einen die Vielen zu Gerechten gemacht (Röm 5,18–19).

Boris Giesbrecht ist Studienleiter der *Akademie für Reformatorische Theologie*, wo er im Bereich der Biblischen und Praktischen Theologie lehrt. Gemeinsam mit seiner Frau Maria und den drei Kindern gehört er zur *Bekennenden Ev.-Ref. Gemeinde* in Gießen.

Begleitende Gemeinden

Teil 6 der Serie: Gemeinde und Gemeindegründung

Jochen Klautke

Eine Gemeinde zu gründen, ist ein herausforderndes Projekt. Es ist nicht nur mit viel Arbeit verbunden, sondern es ruft auch den Teufel auf den Plan, der nichts unversucht lassen wird, die Gründung von biblischen Gemeinden zu verhindern. Wo Gemeinde ist bzw. gegründet werden soll, da sind auch die Pforten der Hölle nicht weit (Mt 16,18). Jesus hat uns versprochen, dass er souverän seine Gemeinde bauen wird, aber er hat uns gleichzeitig den Auftrag gegeben, diese Aufgabe verantwortlich nach biblischen Prinzipien und mit biblischer Weisheit anzugehen.

Wie kommt es zu einer Gemeindegründung?

Manchmal beschließt eine bestehende Gemeinde, dass sie eine Gruppe von Mitgliedern in der Gegend aussendet, um eine neue Gemeinde zu gründen. Es kommt zu einer „freundschaftlichen Spaltung“. Manchmal ist es auch so, dass ein Gemeindegründer von einer Gemeinde oder einem Gemeindeverband in eine weiter entfernt liegende Gegend ausgesandt wird. Sein erstes Ziel ist es, vor Ort einige Mitstreiter zu finden (zunächst in der Form eines Hauskreises), mit denen er dann das Kernteam der Gemeinde-

gründung bildet. Die dritte Möglichkeit ist, dass sich ein Hauskreis bildet, ohne dass *zunächst* eine Ortsgemeinde dahintersteht. Oft hat sich so eine Gruppe aus theologischen Gründen von einer bestehenden Gemeinde getrennt, weil die Ursprungsgemeinde biblische Prinzipien aufgegeben hat.

In den ersten beiden Fällen gibt es bereits eine Muttergemeinde, die die Betreuung übernimmt, im dritten Fall zunächst nicht. Deswegen ist es gerade für Hauskreise, die unabhängig von einer Muttergemeinde entstanden sind, nötig, dass sie sich schnell nach Begleitung umschauen. Fast unmöglich wird nämlich das Vorhaben, wenn man Gemeindegründung ohne Unterstützung anderer angeht. Die pastoralen, theologischen und strukturellen Herausforderungen sind einfach zu groß, um eine Gemeindegründung im ‚luftleeren‘ Raum zu beginnen. Von daher ist es unverzichtbar, dass eine etablierte Gemeinde die Rolle der Muttergemeinde übernimmt, um die Gemeindegründung in vielfältiger Weise zu unterstützen.

Außerdem braucht eine Gemeindegründung auf Dauer mindestens einen Gemeindegründer. Das ist jemand, der entweder Ältester/Pastor ist oder zumindest die Eignung dazu mitbringt und dieses Amt anstrebt. Außerdem ist es empfehlenswert, dass diese Person zumindest für eine gewisse Wochenstundenzahl für ihre Aufgabe freigestellt ist. Sollte es nicht zumindest *einen* solchen Gemeindegründer geben, ist von einer Gemeindegründung abzuraten.

Natürlich ist es sogar besser, wenn es gleich mehrere Männer gibt, die gemäß den oben genannten Kriterien als Gemeindegründer tätig sind (beispielsweise, indem einer Teilzeit oder sogar Vollzeit tätig ist, während die anderen ihn ehrenamtlich unterstützen).

Warum ist Begleitung entscheidend?

Eine Gemeindegründung ist mit vielen Herausforderungen verbunden, die im engeren Sinn mit Fragen des Gemeindebaus zu tun haben. Gerade, wenn nicht von Anfang an eine Muttergemeinde hinter der Gemeindegründung steht, müssen folgende Fragen ziemlich bald beantwortet werden:

- Welches Bekenntnis/welche Glaubensgrundlagen nehmen wir als Gemeinde?
- Welche Gemeindeordnung geben wir uns als Gemeinde?
- Wie gehen wir mit pastoralen und seelsorgerlichen Herausforderungen um?
- Wem gegenüber ist der Gemeindegründer rechenschaftspflichtig? Wie stellt man sicher, dass es in der Gemeindegründung keinen Machtmissbrauch gibt (gerade, wenn es anfangs nur *einen* Gemeindegründer gibt)?
- Welchen Ältesten sind die Mitglieder gegenüber verantwortlich (auch hier vor allem dann, wenn es nur *einen* Gemeindegründer gibt)?

- Mit wem hat der Gemeindegründer geistliche und persönliche Gemeinschaft, um sich regelmäßig über die Herausforderungen des Dienstes auszutauschen?

- Wie regelt man notwendige Dinge praktisch (z. B. das Reinigen der Gemeinderäume)?

Viele Gemeinden, die sich ohne Muttergemeinde (d. h. auch ohne festes Bekenntnis und ohne eine bewährte Gemeindeordnung) gründen, bekommen Probleme: So entsteht Streit. Alle wissen zwar, *wogegen* sie sind (z. B. die Missstände in der alten Gemeinde), aber sie sind sich uneinig, *wofür* sie sind. Schon bei der Gründung kommt es so zu Spaltungen. Von daher sollte jede Gemeindegründung, die nicht von einer anderen Gemeinde ausgeht, spätestens nach einigen Monaten Treffen als Hauskreis die Frage stellen, wie eine konkrete Begleitung aussehen kann.

Begleitung – aber durch wen?

Die eine Möglichkeit ist es, die Gemeindegründung in Zusammenarbeit mit einem Missionswerk bzw. Netzwerk zu starten, das auf Gemeindegründung ausgerichtet ist.¹ Der Vorteil ist, dass sich diese Organisationen auf Gemeindegründung spezialisiert haben. Bei vielen praktischen Fragen bringen sie Erfah-

rungen und bestehende Strukturen mit. Auch beantworten sie gezielt Fragen und Herausforderungen einer Gemeindegründung durch Bücher, Medien und Konferenzen.

Dennoch hat eine Gemeindegründung (ausschließlich) mit einem solchen Netzwerk auch klare Nachteile. Denn auch wenn die in der Fußnote erstgenannten Organisationen eine gewisse reformatorische Prägung haben, sind sie doch überkonfessionell ausgerichtet. Sie können bei vielen praktischen Fragen hilfreich sein, aber gerade bei Fragen des Bekenntnisses oder der Gemeindeordnung/-struktur wird es dort keine eindeutigen Antworten geben.

Der zweite Nachteil ist die Tatsache, dass es sich bei solchen Organisationen nicht um eine Gemeinde handelt. Es ist zwar nicht falsch, christliche Organisationen neben der Gemeinde zu gründen, die in verschiedenen Formen der Gemeinde dienen (Christliche Schulen, Verlage, theologische Seminare...). Aber die Gemeinde ist die Grundfeste und der Pfeiler der Wahrheit (1Tim 3,15). Sie hat die Aufgabe zur Verkündigung, zu Mission und Evangelisation und – zur Gründung neuer Gemeinden.

Deswegen sollte gerade Gemeindegründung immer von einer konkreten Gemeinde oder einem Gemeindeverband² begleitet werden. Diese Gemeinde(n)

1 Beispiele für den deutschsprachigen Raum sind: *Acts 29*, *AntiochiaTeams*, *City to City*, *Deutsche Inland-Mission* oder die *Konferenz für Gemeindegründung*.

2 Von daher kann es auch mehrere Muttergemeinden geben. Trotzdem ist es hilfreich, dass eine Gemeinde (oder evtl. zwei) konkret Verantwortung übernehmen.

sollte(n) die Rolle der Muttergemeinde übernehmen und die entstehende Gemeinde theologisch und praktisch anleiten und unterstützen, bis die „Tochter“ erwachsen ist und auf eigenen Beinen steht. Natürlich ist die Weisheit von solchen Organisationen hilfreich, die sich konkret mit Gemeindegründung beschäftigen. Von daher schließt das Vorhandensein einer Muttergemeinde nicht die Zusammenarbeit mit Missionswerken/Netzwerken aus. Dennoch muss man sich die Frage stellen, inwieweit das eigene Bekenntnis und das Gemeindeverständnis mit dem Verständnis der Organisation zusammenpasst.

Bevor es darum geht, welche Aufgaben eine Muttergemeinde übernehmen soll, wollen wir uns die Frage stellen nach der biblischen Lehre über das Verhältnis unterschiedlicher Ortsgemeinden untereinander.

Theologische Sichtweisen zur Leitung und zum Miteinander verschiedener Ortsgemeinden

Wie soll eine Gemeinde biblisch geleitet werden? Und in welcher Beziehung stehen verschiedene Ortsgemeinden zueinander? Bei beiden Fragen kommen Christen zu unterschiedlichen Antworten. Heute sind es drei Begriffe, mit denen man die drei gängigen theologischen Ansichten zu diesem Thema zusammenfasst.³

Das **episkopale** Verständnis betont die *Einheit* der sichtbaren Kirche als Gemeinschaft vieler Ortsgemeinden. Die einzelne Ortsgemeinde steht dabei weniger im Fokus. An der Spitze einer Ortsgemeinde steht ein Mann, der die höchste Autorität in der Gemeinde hat (häufig *Priester* genannt). Daneben gibt es oft auch weitere Älteste, die dem *einen* Leiter aber untergeordnet sind. Über den Gemeinden stehen weitere Verantwortungsträger, die über eine gewisse Zahl von Gemeinden gesetzt sind. Mehrere dieser überregionalen Leiter (häufig *Bischof* genannt) haben dann wiederum einen noch übergeordneten Verantwortlichen (häufig *Erzbischof* genannt). Dieses Verständnis ist in seiner ausgeprägtesten Form in der römisch-katholischen Kirche und in den orthodoxen Kirchen zu finden.

In der Reformationszeit wiesen viele Theologen darauf hin, dass dieses System nicht in der Bibel zu finden sei, sondern sich erst in der Zeit nach Abschluss der neutestamentlichen Kanons herausgebildet habe. Sie vertraten von daher das **presbyteriale** Verständnis von Gemeindeleitung. Dabei sind die einzelnen Ortsgemeinden eigenständig und werden von einer Gruppe gleichberechtigter Ältester/Pastoren geleitet, die der Gemeindeversammlung regelmäßig Rechenschaft ablegen und sie bei wichtigen Fragen mitentscheiden lassen. Gleichzeitig sind

3 Eine hilfreiche Übersicht in deutscher Sprache findet sich bei Wayne Grudem: *Biblische Dogmatik: Eine Einführung in die Systematische Theologie*, übers. Volker Jordan, Bd. 29, Theologisches Lehr- und Studienmaterial des Martin Bucer Seminars. Bonn; Hamburg [VKW; arche-medien] 2013, S. 1024–1039.

die einzelnen Ortsgemeinden nicht unabhängig, sondern in einer Kirche/einem Kirchenverband mit gemeinsamem Bekenntnis und gemeinsamer Gemeindeordnung zusammengeschlossen. Es gibt regelmäßige überregionale Treffen der Ältesten aus den Ortsgemeinden (sogenannte *Synoden*). Deren Entscheidungen sind für alle Gemeinden verbindlich, ohne dass es jedoch Verantwortungsträger gibt, die von ihrem Amt her über andere Ortsgemeinden gestellt sind. Die meisten reformierten Kirchen funktionieren nach diesem Modell.

Einige Zeit später gingen andere Theologen noch weiter mit ihrer Kritik am episkopalen System und betonten die Unabhängigkeit jeder Ortsgemeinde. Dies bezeichnet man als das **kongregationalistische** Modell. Die Leitung der Ortsgemeinde liegt bei der Gemeindeversammlung und bei den von ihr berufenen Ältesten. Deutlich mehr Entscheidungen als in den anderen beiden Modellen werden nicht (allein) von der Gemeindeleitung, sondern von der gesamten Gemeindeversammlung übernommen. Überregionale Treffen von Ortsgemeinden sind möglich, haben aber keine Autorität über andere Ortsgemeinden. Vor allem Baptisten und weitere klassische Freikirchen haben diese Struktur.

Welches Modell ist biblisch?

Die drei genannten Begriffe sind hilfreich, um Gemeindestrukturen grob einzuordnen. Dennoch gibt es innerhalb der

drei Modelle viele Variationen und auch Mischformen zwischen den Modellen. So besteht die Struktur der Anglikanischen Kirche und vieler lutherischer Kirchen aus episkopalen und presbyterialen Elementen. Auf der anderen Seite gibt es viele Freikirchen, die auf der Ebene der Ortsgemeinde eher presbyterial funktionieren, während sie übergemeindlich die Unabhängigkeit der Ortsgemeinde hochhalten (kongregationalistisch).

Die Herausforderung bei der Beantwortung dieser Frage ist, dass wir im Neuen Testament keinen Abschnitt finden, der uns systematisch vermittelt, wie genau die Struktur einer Ortsgemeinde und das Miteinander von Ortsgemeinden funktioniert. Wir müssen es vielmehr aus den Berichten der Apostelgeschichte und den Anweisungen in den Briefen (v. a. den Pastoralbriefen) rückschließen.

Auf dieser Grundlage halte ich eine Form der Gemeindestruktur, die sich im Rahmen des presbyterialen Modells bewegt, für die biblische.

- Es betont einerseits die Tatsache, dass jede Ortsgemeinde für sich bereits Leib Christi ist (Röm 12,3-5; 1Kor 12,12.13).
- Andererseits strebt es danach, durch einen festen Kirchen-/Gemeindeverband der Tatsache Rechnung zu tragen, dass auch die weltweite sichtbare Kirche *eine* ist (Eph 5,25; Kol 1,18) und dass auch ganze Gemeindeleitungen irren können.
- Es gibt in jeder Ortsgemeinde mindestens zwei Älteste, um die gegenseitig

ge Unterstützung, Ergänzung und Korrektur zu ermöglichen.⁴

- Die Leitung der Gemeinde liegt eindeutig bei den Ältesten als Hirten der Gemeinde (Hebr 13,17; 1Pt 5,2). Dennoch wird die Gemeinde aufgrund des allgemeinen Priestertums (1Pt 2,9) in wichtige Entscheidungen mit einbezogen (Bestätigung der Ältesten / des Pastors, Kauf einer Immobilie ...) (Apg 15,22).
- Die gleiche Funktion hat die überregionale Synode. Steht eine Gemeinde vor Herausforderungen, haben die anderen Gemeinden das Recht und die Pflicht, die Gemeinde – je nach Situation – zu stärken, zu ermutigen, zu ermahnen oder zu korrigieren (Apg 15,1-35).
- Gleichzeitig gibt es seit dem Ende der Apostel keine Amtsträger mehr, die anderen oder mehreren Ortsgemeinden übergeordnet sind.

Übertragen auf das Thema *Gemeindegründung* bedeutet das, dass das Ziel der Gemeindegründung eine eigenständige Ortsgemeinde mit mehreren Ältesten ist, die jedoch auch nach ihrer Eigenständigkeit mit ihrer Muttergemeinde und weiteren Gemeinden verbindlich verbunden bleibt. Das hat den Vorteil, dass sich nicht nur Gemeindegründungen, sondern auch etablierte Gemeinden gegenseitig begleiten.

Selbst wenn man jedoch ein anderes Gemeindeleitungsmodell als das presby-

teriale für das biblische hält, ist die Begleitung durch eine Muttergemeinde unverzichtbar. Anders formuliert: Die Frage der Gemeindeleitungsstruktur hat wenig bis keinen Einfluss auf die Frage nach der Anbindung einer Gemeindegründung an eine bestehende Gemeinde. Ich weiß von mehreren biblischen Gemeinden in Deutschland, die bei einer Gemeindegründung sehr ähnlich vorgehen bzw. vorgegangen sind, wie es in diesem Artikel dargestellt wird. Sie gehen diesen Weg, obwohl sie stärker die Unabhängigkeit der Ortsgemeinde sehen, als es im presbyterialen Modell der Fall ist.

Die Frage nach dem biblischen Modell sollte sich jede Gemeinde stellen, gerade wenn man überlegt, wie verbindlich Mutter und Tochter nach der erfolgten Eigenständigkeit der Tochter miteinander verbunden bleiben. Bis dahin ist aber – unabhängig vom vertretenen Modell – die enge Begleitung durch eine Muttergemeinde unbedingt nötig.

Was bedeutet Begleitung konkret?

(1) Der Gemeindegründer ist/wird Ältester/Pastor in der Muttergemeinde und wird von dort für seine Arbeit ausgesandt. Er bleibt aber Teil der Ältestenschaft der Muttergemeinde, so dass er auch regelmäßig an den dortigen Ältestensitzungen teilnimmt. Ist die Gemeindegründung weiter von der

⁴ Das Neue Testament spricht von Gemeindeleitern fast immer in der Mehrzahl (z. B.: Apg 14,23; 20,21; Tit 1,5; Hebr 13,17; 1Pt 5,1).

Muttergemeinde entfernt, kann er digital teilnehmen. Auf diese Weise ist der Gemeindegründer nicht allein. Er selbst hat Ansprechpartner, um pastorale und praktische Fragen zu besprechen. Es besteht auch nicht die Gefahr, dass der Gemeindegründer zum „Alleinherrscher“ der entstehenden Gemeinde wird. Von Anfang an wird so das biblische Prinzip mehrerer Ältester in die Praxis umgesetzt. Natürlich werden die Ältesten der Muttergemeinde die Mitglieder der Gemeindegründung nicht alle so gut kennen wie die Mitglieder der eigenen Gemeinde. Und doch ist es gerade in herausfordernden Situationen hilfreich, dass es mehrere Älteste gibt. Um sich gegenseitig zu entlasten, ist es auch gut möglich, dass der Gemeindegründer und der Pastor der Muttergemeinde regelmäßig einen Kanzeltausch durchführen. So wird die für die Predigtvorbereitung wegfallende Zeit frei für andere Aufgaben. Der Pastor lernt dadurch die Gemeindegründung auch persönlich kennen und die Muttergemeinde hält den Kontakt zu dem ausgesandten Gemeindegründer.

(2) Die Gemeindegründung übernimmt das Bekenntnis und die Gemeindeordnung der Muttergemeinde.

In den meisten Fällen ist es so, dass die Glaubensgrundlage und die Ordnungen der Muttergemeinde sich über Jahre bewährt haben. Man muss das Rad nicht neu erfinden. Als Ältester/Pastor der Muttergemeinde hat der Gemeindegründer den Grundlagen der Muttergemein-

de zugestimmt und nimmt diese Grundlagen mit in die Gemeindegründung.

Dieses Vorgehen verhindert auch Streit innerhalb der Gemeindegründung. Wenn ein Gemeindegründer ohne Bekenntnis einen Hauskreis startet und eine Kerngruppe sich findet, dann kommt das Thema irgendwann später auf den Tisch. Wenn dann jeder in der Kerngruppe mitreden darf, welches Bekenntnis man nimmt, oder welche Ordnungen gelten, ist die Gefahr des Unfriedens sehr groß. Von daher sollte man auf jeden Fall von Anfang an auf ein Bekenntnis und eine Ordnung hin sammeln und sehr transparent sein, was man glaubt und was man nicht glaubt.

(3) Einige Mitglieder der Muttergemeinde bilden gemeinsam mit dem Gemeindegründer das Kernteam der Gemeindegründung. Das geht natürlich nicht in jedem Fall. Vor allem ist das gut möglich, wenn die Gemeindegründung in geographischer Nähe zur Muttergemeinde gegründet wird. Aber selbst, wenn die Entfernung größer ist, sollte man zumindest fragen, ob sich neben dem Gemeindegründer vielleicht auch andere (gestandene) Mitglieder einen Umzug vorstellen können, um die Gemeindegründung zu unterstützen. Reife Mitglieder der Muttergemeinde haben den Vorteil, dass sie die theologischen Grundlagen und Ordnungen bereits kennen und sich im Dienst bewährt haben. Gerade Gemeindegründungen ziehen anfangs auch viele Leute an, die viel

seelsorgerliche Begleitung brauchen. Da ist es wichtig, dass die Last auf mehrere Schultern verteilt werden kann.

(4) Die Mitglieder der Gemeindegründung sind zunächst Mitglieder der Muttergemeinde. Das gilt so lange, bis die Gemeindegründung auf eigenen Beinen steht und eine eigenständige Gemeinde ist. Auf diese Weise ist sichergestellt, dass die Mitglieder nicht nur einem Ältesten, sondern mehreren Ältesten zugeordnet sind. Auch sind die Mitglieder auf diese Weise Teil einer ordentlichen Gemeinde. Der Pastor und die Ältesten der Muttergemeinde unterstützen den Gemeindegründer bei den Mitgliedschaftskursen/-gesprächen.⁵

(5) Die Gemeindegründung kann auf zahlreiche Ressourcen der Muttergemeinde zurückgreifen. Zunächst kann die Gemeindegründung den Förderverein der Muttergemeinde mitnutzen (s. Teil 5 der Serie in BK 92, S.21-26) und so von Anfang an beispielsweise Mietverträge abschließen, ohne direkt einen eigenen Verein gründen zu müssen. Die Mitglieder der Gemeindegründung können an Familien- oder Jugendfreizeiten teilnehmen, die von der Muttergemein-

de organisiert werden. Es kann auch die bereits vorhandene Website der Muttergemeinde strukturell übernommen und für die Gemeindegründung angepasst werden.

Andere Formen der Zusammenarbeit kommen in Frage, wenn die Gemeindegründung in geographischer Nähe zur Muttergemeinde liegt: In diesem Fall könnte die Jugendarbeit zunächst weiter bei der Muttergemeinde liegen, bis genügend Kinder/Jugendliche da sind, um selbst eigene Gruppen zu bilden.

(6) Die Muttergemeinde unterstützt die Gemeindegründung finanziell. Geld sollte nicht das zentrale Thema bei einer Gemeindegründung sein. Klar ist aber auch: Ohne finanzielle Unterstützung ist eine Gemeindegründung nicht möglich. Die beiden größten Posten sind das Gehalt des Gemeindegründers und die Miete für Gottesdiensträume. Von daher verpflichtet sich eine Muttergemeinde, die Gemeindegründung auch finanziell zu unterstützen. Im deutschsprachigen Raum werden die wenigsten Gemeinden es leisten können, diese Kosten von Anfang an alleine zu übernehmen. Von daher ist es gerade hier ratsam, weitere Gemeinden (idealerweise aus

⁵ Zu Beginn dieses Artikels wurde auch der Fall dargestellt, dass eine Gemeindegründung unabhängig von einer Muttergemeinde als Hauskreis beginnt. In diesem Fall ist jedoch das wichtig, was bereits oben gesagt wurde: Möglichst schnell sollte sich ein solcher Hauskreis eine Muttergemeinde suchen und sich auch nach mindestens einem Gemeindegründer (aus den eigenen Reihen oder von außen) umschauchen. Sobald eine Muttergemeinde gefunden ist, sollten die Mitglieder des Hauskreises Teil der Muttergemeinde werden. Der Gemeindegründer sollte zum Ältesten bzw. Pastor in der Muttergemeinde berufen und ausgesandt werden. Und das Bekenntnis sowie die Gemeindeordnung der Muttergemeinde sollten von der Gemeindegründung übernommen werden.

demselben Gemeindeverband) mit ins Boot zu holen.

Wann kann man die Gemeinde in die Eigenständigkeit entlassen?

Das Ziel jeder Gemeindegründung ist es, irgendwann auf eigenen Beinen zu stehen. Dazu müssen aber einige Bedingungen erfüllt werden:

Zum einen sollte es in der Gemeindegründung neben dem Gemeindegründer mindestens einen weiteren Ältesten geben (besser sogar zwei), so dass die Gemeinde von mehreren Ältesten geleitet wird. Zum zweiten sollte die Gemeinde eine gewisse finanzielle Eigenständigkeit mitbringen. Das bedeutet nicht, dass sie sämtliche Ausgaben für den Pastor und die Räume selbst aufbringen muss. Dennoch sollte zumindest ein ordentlicher Teil ihres Budgets von den eigenen Mitgliedern kommen. Das führt zur dritten Voraussetzung: Die Gemeindegründung sollte etwa zwischen 15 und 20 erwachsene Mitglieder haben, die die Gemeinde durch ihre Mitarbeit und ihre finanzielle Unterstützung mittragen.

Eigenständigkeit bedeutet natürlich nicht, dass die Tochtergemeinde danach

völlig ohne Rat und Begleitung bleibt. Gerade im presbyterialen System ist der Vorteil (wie oben dargestellt), dass „Mutter“ und „Tochter“ nach der Unabhängigkeit weiter verbunden bleiben und sich regelmäßig treffen. Aber auch dann, wenn es keine übergeordnete Struktur gibt, sollte die Muttergemeinde weiter als Beraterin zur Verfügung stehen. In diesem Fall könnte man beispielsweise regelmäßige Treffen der Ältesten beider Gemeinden organisieren.

Jeder Christ ist selbst für sein Leben vor Gott verantwortlich. Dennoch hat Gott jeden Christen in eine Gemeinschaft mit anderen Christen zur gegenseitigen Ermutigung und Ermahnung gestellt. Ähnlich ist es mit der Gemeinde. Jede Ortsgemeinde ist für sich Leib Christi. Und doch hat Gott auch sie in eine Gemeinschaft mit weiteren Gemeinden gestellt. Das sollten wir nutzen – nicht nur, aber gerade beim Gründen neuer Gemeinden.

Jochen Klautke ist Pastor der *Bekennenden Evangelisch-Reformierten Gemeinde* in Gießen und Dozent an der *Akademie für Reformatrische Theologie*. Daneben gehört er zur Leitung des Jugendnetzwerks *Josia*. Er ist verheiratet mit Natalie und Vater von zwei Kindern.

Eine Theologie der Wohnung

Johannes Damascke

Meine Frau und ich mussten in unserem bislang noch relativ kurzen gemeinsamen Leben schon sehr häufig Koffer packen und von einem zum anderen Ort herumreisen. Dies hat uns Gott sei Dank viel über die Gastfreundschaft unserer Freunde und Familien und insbesondere vieler christlicher Geschwister gelehrt. Auch unsere jetzige Wohnsituation ist temporär, im Übergang begriffen und wird in absehbarer Zeit zu Ende gehen. Und dann geht es zum nächsten Stop. Trotz der vielen offenen Häuser, in die wir willkommen geheißen wurden, wünschen wir uns eine (zumindest etwas länger währende) Bleibe: eine dauerhafte Wohnung.

Dieser Wunsch geht über einzelne Phasen des 'aus-dem-Koffer-Lebens' weit hinaus. Dem Menschen wohnt eine tiefe Sehnsucht inne, an einem Ort Wohnung zu nehmen, sich niederzulassen, zu Hause zu sein, mit einem Ort verwachsen zu sein. Wir schrecken davor zurück, obdachlos zu sein. Als geschaffene Wesen lieben wir es, unseren Wohnort zu ge-

stalten, zu verschönern, bewohnbar zu machen. Wir identifizieren uns sogar mit unserem Wohnort. Unser Wohnort sagt etwas darüber aus, wer wir sind, was uns wichtig ist.¹ Und menschliches Wohnen hat nicht nur einen äußerlich-räumlichen, sondern auch einen innerlich-geistigen Charakter: „Heimat ist nicht nur ein Ort.“ Ein anderer Mensch? Ein Gefühl? Eine Erinnerung?

Der Ursprung unserer Sehnsucht

Gottes Heilsgeschichte gibt uns reichlich Aufschluss über den Ursprung unserer Sehnsucht nach einem Wohnort. In der Erlösung durch Jesus Christus lernen wir, dass unsere zutiefst geschöpfliche Hoffnung auf Niederlassung, Behausung und Ankommen letztlich der Wohnung bei Gott gilt. Christus selbst hat diese Wohnung wiederhergestellt. Zudem lernen wir, dass wir als Jünger Jesu in einer Zeit der Erwartung leben und in unserem irdischen Leben noch keinen endgültigen Bezug unserer Wohnung erwarten.

1 Das hat kürzlich auch der Soziologe Andreas Reckwitz in seiner beindruckenden Studie zum Thema *Singularisierung in der spätmodernen Gesellschaft* festgestellt. Kernpunkt seines Entwurfs ist die soziale Logik des Singulären. Stark vereinfacht gesprochen schätzt der (insbesondere westliche) Mensch des 21. Jahrhunderts das Einzigartige und Un austauschbare. Das überträgt sich auf alle möglichen Lebensbereiche, so auch auf das Wohnen! Unter anderem stellt Reckwitz fest: „Das Subjekt der Selbstverwirklichung nimmt eine sehr spezifische Perspektive auf das Wohnen ein: In seiner Wohnung inszeniert es sich *vor sich* und *vor anderen*.“ Zugleich ist sie der Ort, an dem es ganz 'es selbst' sein kann, von dem es eine ebenso beruhigende wie anregende, gewissermaßen selbstbestätigende Atmosphäre erwartet.“ *Gesellschaft der Singularitäten: Zum Strukturwandel der Moderne*, Frankfurt [Suhrkamp] ⁵2021, S. 316.

Die Bibel handelt von der existenziellen Suche des Menschen nach einer verlorenen Wohnung. Wir sind in eine Wohnung hinein-geschaffen worden (1Mos 2). Doch bei dieser Wohnung ging es nicht primär um einen Ort an sich, sondern um Gott als das Gegenüber, in dessen Gegenwart der Mensch wohnen sollte. Vom Garten Eden an nimmt das Tempelmotiv eine wichtige Rolle in der Entfaltung der Heilsgeschichte ein²: Menschen auf der Reise bauen Gott zuerst Altäre, an denen Begegnung mit Gott stattfindet (1Mos 12,8). Doch Gottes Absicht ist es – wie er Abraham mitteilt – dass sein auserwähltes Volk *vor Ihm* als dem Schöpfer und Erlöser lebt (1Mos 17,1). Gott erlöst sein Volk aus geplagten Wohnverhältnissen (Sklaverei in Ägypten), um es zu sich selbst zu holen und wieder neu zuzubereiten, damit es in seiner Gegenwart lebt (2Mos 19,4). Das bewegliche Heiligtum dient den Israeliten als Ort der Begegnung mit dem lebendigen und heiligen Gott – inmitten eines kaum begehrenswerten irdischen Wohnortes, nämlich der Wüste (2Mos 20,22-26; 25,1-31,18; 35,4 - 40,38). Das verheißene Land, das Gott seinem Volk zusichert, ist nicht das endgültige Ziel, sondern deutet schattenhaft auf die

tieferliegende Bestimmung der Erlösten, nämlich die Fülle der Gegenwart Gottes, die durch den Fluch der Sünde unumgänglich wurde und jetzt einer priesterlichen Vermittlung bedarf. Das ganze dritte Buch Mose lebt von der Spannung zwischen Gottes heiliger Gegenwart und der Unreinheit der Menschen, mit denen der Schöpfer die Gemeinschaft wieder herstellen will.³ Diese absolute Notwendigkeit der Vermittlung zwischen Gott und seinem Volk soll zeigen: Wir haben alle Ansprüche auf unseren göttlichen Bestimmungsort verloren; wir sind Ausgestoßene und müssen durch Gottes Handeln herbeigerufen werden, um Gottes Gegenwart zu genießen.

Die Sehnsucht in Psalm 84

Psalm 84 ist ein Höhepunkt der *Wohnungstheologie* des Alten Testaments. Der Psalmist erklärt: *Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr der Heerscharen!* (V. 1) Sein tiefster Wunsch, sein Verlangen ist Gott selbst. Interessanterweise ist Gottes Gegenwart nicht primär deswegen begehrenswert, weil wir dort Vorteile für uns selbst ergattern, sondern weil dort der Gottesdienst stattfindet, der uns erst wirklich zu Menschen macht (V. 5). Die

2 Vgl. Gregory K. Beale: Der Tempel aller Zeiten: Die Wohnung Gottes und der Auftrag der Gemeinde – eine biblisch-heilsgeschichtliche Studie, Augustdorf [Betanien] 2011.

3 Diese treffende Zusammenfassung verdanke ich Kevin DeYoung und dessen Predigtreihe zu 3. Mose, die hier verfügbar ist: <https://christcovenant.org/sermon-archive/>.

Zur Theologie dieses vernachlässigten und uns Menschen des 21. Jahrhunderts oft so fremd scheinenden alttestamentlichen Buches siehe die exzellente Arbeit von L. Michael Morales: *Who Shall Ascend the Mountain of the Lord?: A Biblical Theology of the Book of Leviticus*, Downers Grove/Ill. [IVP Academic] 2015.

Gottesbeziehung, nämlich bei Ihm Stärke und Kraft zu finden in Höhen und Tiefen (V. 7.8), bestimmt das Glück des Psalmisten. Der Wunsch, bei Gott zu wohnen, basiert nicht einfach auf Neugier oder dem natürlichen Verlangen, auf der guten Seite zu stehen. Tatsächlich ist der Psalmist verzweifelt in seinem Streben, überhaupt nur in die Nähe von Gottes Wohnort zu kommen (V. 9-11). Er bevorzugt den Eingangsbereich der Wohnung Gottes gegenüber dem komfortablen Innenbereich der Behausung des Gottlosen (V. 11): ein starkes Bild dafür, dass der Wunsch nach Nähe zu Gott nie einhergehen kann mit einer Liebe für die Sünde. Ganz entscheidend finden wir auch in diesem Psalm wieder die Tatsache, dass die Liebe zu Gott selbst die Liebe zu den Vorzügen, die Gott uns verschaffen kann, übertrumpft: *Denn Gott, der Herr, ist Sonne und Schild. Gnade und Herrlichkeit wird der Herr geben, kein Gutes vorenthalten denen, die in Lauterkeit wandeln* (V. 12).

Die Erfüllung der Sehnsucht

Das Kommen des Herrn Jesus Christus in diese Welt ist im Kern Gottes historische Initiative, seine Wohnung unter seinem Volk zu errichten und damit das Verlangen Israels einzulösen. Das sehen wir besonders im Prolog des Johannesevangeliums. Das Wort, das seit jeher bei Gott war und selbst Gott ist, durch das alle Dinge geschaffen wurden (Joh 1,1.2), nimmt Fleisch an und wohnt (wörtlich „zeltet“) unter den Menschen (Joh 1,14),

was die Menschwerdung Jesu mit dem *Zelt der Begegnung* im Alten Testament in Verbindung bringt. Der Apostel Johannes bezeugt, dass Jesu Augenzeugen seine Herrlichkeit angeschaut haben (Joh 1,14). Der unsichtbare und unzugängliche Gott offenbart sich selbst in Gnade und Wahrheit, die Christus mitteilt (s. Joh 1,18). Damit Menschen bei Gott wohnen können, muss Gott selbst erst zu den Menschen kommen. Als Jesu Jünger ihn nach seiner irdischen Wohnung befragen, lädt er sie ein: *Kommt, und ihr werdet sehen!* (Joh 1,28) Für einige Jahre wohnten diese Männer leibhaftig in Jesu Gegenwart und damit in der Gegenwart des Schöpfers aller Dinge, der menschliches Fleisch angenommen hat (vgl. 1Joh 1,1-2). Aber diese Zeit war begrenzt. Als Jesus seine Jünger auf die Zeit nach seiner Himmelfahrt vorbereitet, gibt er ihnen Verheißungen und Anweisungen. Unter anderem verspricht er ihnen, dass er sie nicht alleine zurücklassen wird: *Im Hause meines Vaters sind viele Wohnungen. Wenn es nicht so wäre, würde ich euch gesagt haben: Ich gehe hin, euch eine Stätte zu bereiten? Und wenn ich hingehe und euch eine Stätte bereite, so komme ich wieder und werde euch zu mir nehmen, damit auch ihr seid, wo ich bin* (Joh 14,2.3). Für alle, die im Glauben an Christus mit ihm vereinigt sind, wird also eine Zeit kommen, da sie in einer bleibenden und von Ihm selbst zubereiteten Wohnung aufgenommen werden. Gottes ursprünglicher Plan wird dann vollkommen erfüllt werden. Auch Paulus spricht von der ausstehenden Hoffnung auf ein *nicht mit Händen*

gemachtes, ewiges Haus in den Himmeln (2Kor 5,1). Die Vollendung der Wohnung Gottes unter seinem Volk am Ende der Zeiten ist in der Offenbarung des Johannes beschrieben. Wie auch in der Menschwerdung Jesu liegt hier die Initiative der gemeinsamen Wohnung von Gott und Mensch bei Gott: Der neue Himmel und die neue Erde, das neue Jerusalem kommt *von oben herab* (Offb 21,2). So wie die Schrift begonnen hat mit der Schöpfung aller Dinge und der besonderen Gemeinschaft zwischen Gott und seinem geschaffenen Ebenbild, so endet der Kanon auch mit der Neuschöpfung aller Dinge und der Vollendung von Gottes Absicht, sein erlöstes Volk bei sich wohnen zu lassen: *Siehe, das Zelt Gottes bei den Menschen! Und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden seine Völker sein, und Gott selbst wird bei ihnen sein, ihr Gott* (Offb 21,3).

Erfüllung – nicht nur zukünftig

Doch das Neue Testament verweist nicht all unsere Hoffnung auf das, was in Gottes Heilsplan noch aussteht. In seiner Abschiedsrede spricht Jesus auch noch von einer weiteren Dimension seiner Gemeinschaft mit seinen Jüngern. Jesus verheißt das Kommen des Heiligen Geistes als eines Beistandes bzw. Helfers (Joh 14,16.17). Es ist entscheidend, dass Jesus in dieser Ankündigung des Heiligen Geistes zugleich zusichert: *Ich werde euch nicht verwaist zurücklassen, ich komme zu euch.* (Joh 14,18). Während Jesu leibliche Gegenwart in der Welt für alle sichtbar

war (vgl. Joh 1,10.11), ist diese Art seiner Gegenwart, die durch den Geist gestiftet wird, auf seine Jünger begrenzt, d.h., auf die Gläubigen (Joh 14,19). Was die Jünger von der Welt unterscheidet, ist die Liebe, die sie zu Christus haben. Diese Liebe äußert sich nicht einfach in einer flüchtigen Begeisterung oder einem religiösen Gefühl, sondern in konkretem Gehorsam, was wiederum die fortwährende Wohnung des dreieinigen Gottes in den Gläubigen schafft: *Wenn jemand mich liebt, so wird er mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen* (Joh 14,23). Kurzum: Wenn du wirklich zu Christus gehörst, ist sein Versprechen, auch heute schon bei dir zu wohnen! Und das geschieht durch den Heiligen Geist, der allen Gläubigen als Anzahlung, sozusagen als vorausdeutendes Geschenk oder Vorgeschmack, gegeben wurde (s. Eph 1,13.14).

Die ewige Wohnung im Blick

Die Identität der Erlösten diesseits der Herrlichkeit hat noch eine weitere Dimension: Paulus ermutigt die Kolosser, darauf zu sinnen, *was droben ist, wo der Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes* (Kol 3,1). Durch die Vereinigung mit Christus in dessen Leben, Sterben, Auferstehen und Himmelfahrt ist unser Leben *verborgen mit dem Christus in Gott* (Kol 3,3). Unser Lebensweg durch diese Welt – ob wir nun aus dem Koffer leben oder sesshaft werden – ist auf das *eine* Ziel gerichtet, das der Geist Gottes

uns in der Zueignung des Heils in Christus (geistlich) vor Augen führt. Das hat Gerhard Tersteegen in seinem Abendlied von 1745 so wunderbar zum Ausdruck gebracht. Darin heißt es in der letzten Strophe:

Ein Tag, der sagt dem andern,
mein Leben sei ein Wandern
zur großen Ewigkeit.
O Ewigkeit, so schöne,
mein Herz an dich gewöhne,
mein Heim ist nicht in dieser Zeit.

Es ist bemerkenswert, dass die Stimme in diesem Lied ein Streben zum Ausdruck bringt: „Hier ist nicht meine bleibende Stätte, hier gehöre ich nicht hin, so will ich wandern und mich nicht zu sehr mit vergänglichen Dingen beschäftigen, sondern mich an die Ewigkeit gewöhnen.“ Wir tun gut daran, uns daran immer und immer wieder zu erinnern, denn jeden Tag sind wir Einflüssen ausgesetzt, die uns bremsen und ablenken wollen. Auch die Erfahrung der Psalmisten zeigt ihnen wiederholt, dass sie ihre auf die Erfüllung aller Dinge gerichtete „Brille“ wieder neu aufziehen müssen. In Psalm 73 bekennt Asaf, dass er beinahe ins Straucheln kam beim Anblick des Wohlstands der Gottlosen.

Wie reagieren wir auf den Eindruck, dass Ungläubige dauerhaft erfolgreich sind und ihre von Gottes Willen entfremdete Rechnung aufzugehen scheint? Kommen wir letztlich doch besser voran mit einem Leben, das sich nicht mit der Ewigkeit, sondern mehr mit dem Hier und Jetzt befasst? Solche Gedanken – so gefährlich sie auch sind – finden gelegentlich auch Eingang in das Denken gottesfürchtiger Männer und Frauen! Entscheidend ist es, Asafs Gedankengang zu Ende zu verfolgen. Er schreibt: *Da dachte ich nach, um dies zu begreifen. Eine Mühe war es in meinen Augen, bis ich hineinging in das Heiligtum Gottes. Bedenken will ich dort ihr [d.h., der Gottlosen] Ende* (Ps 73,16.17). Die Wende kommt in Gottes Gegenwart, an dem Ort, wo Gott wohnt und seine Heiligkeit unseren Blick grundlegend verändert. Der von Asaf erlebte Perspektivenwechsel ist enorm – wie nötig haben auch wir es, in Gottes Gegenwart unsere Zweifel in Zweifel zu ziehen und mit neuen Augen zu sehen, dass die sichtbare Welt (entgegen dem Denken der meisten unserer Zeitgenossen) eben nicht alles ist. Asaf vergewissert sich durch Gottes Hilfe am Ende, dass Gottes Wohnort allein echte Glückseligkeit bringt: *Gott zu nahen ist mir gut. Ich habe meine Zuversicht auf den Herrn, Herrn, gesetzt, zu erzählen alle deine Taten* (Ps 73,28).⁴

4 Die Notwendigkeit, unsere Sicht auf das Ende neu zu schärfen, ist auch in Psalm 37 zu beobachten: David erinnert daran, dass alle, die auf Gott vertrauen und seinen Willen tun, trotz des scheinbaren Triumphs des Bösen, eine gewisse Zukunft haben. Unser Gehorsam gegen Gott ist niemals verschwendet! Ein weiteres Beispiel ist nachzulesen in Psalm 49, wo der Psalmist jede Illusion auf bleibende irdische Bedeutung zerstört und seine Augen auf Gottes Wohnort richtet.

Leben für eine bessere Wohnung

Mittlerweile habe ich gelernt, mich mit Koffern zufrieden zu geben. Zeiten ohne dauerhafte Einrichtung einer eigenen Wohnung und ohne eine langfristige Bleibe haben mir gezeigt, dass ich mich an diese Dinge nicht allzu fest klammern sollte. Immer wieder deutet mich mein Wunsch nach Sesshaftigkeit in dieser Welt auf eine bessere Bleibe hin. Dem spätmodernen westlichen Menschen (allzu oft auch dem Jesusjünger!) ist die Vorstellung einer ewigen Bleibe im Himmel bei Gott fremd. So vieles in unserem zeitgenössischen Leben richtet sich nach dem Wunsch, es sich in Raum und Zeit gemütlich zu machen. Das theoretische Wissen um Vergänglichkeit mündet meistens (leider) nicht in ein Leben, das bewusst auf die Ewigkeit ausgerichtet ist. Das hat auch Johannes Calvin im 16. Jahrhundert bereits festgestellt: „Dass alles irdische Wesen Rauch ist, das wissen nicht allein die Gebildeten, sondern jeder Mensch, und weil man weiß, dass es wichtig ist, diese Wahrheit wohl zu erkennen, ist sie in manches treffende Sprichwort gekleidet. Und doch wird kein Ding in der Welt minder beherzigt und leichter vergessen. *Wir fangen alle Dinge gerade so an, als wollten wir die ewige Wohnung uns auf Erden bereiten.*“⁵ Kaum vorstellbar,

wie sehr sich diese traurige Einstellung manchmal in unser Gedankenleben, ja auch unsere Lebenspläne einschleicht und sich dort festsetzt. Eine dauerhafte Wohnung in dieser Zeit hat seine Vorzüge. Aber unser Leben ist Teil von Gottes größerem Plan, welcher zum Ziel hat, Wohnung unter den Menschen zu nehmen, die er selbst für diese Gemeinschaft erlöst hat. Aus dieser Perspektive wird so einiges relativ, an dem wir uns so oft festhalten wollen. Das ist ein ernster Aufruf zur Buße, zur Neubesinnung, doch letztlich auch zur Erneuerung unserer Vorfrende. Treffend hat es Augustinus in einem seiner reichhaltigen Gebete in den *Bekennnissen* ausgedrückt:

„Wir wollen zu dir zurückkehren, um nicht ausgekehrt zu werden; denn bei dir lebt in herrlicher Fülle unser Gut, weil du es selbst bist;

und deshalb brauchen wir nicht zu fürchten, dass es uns an einer Heimat zur Rückkehr gebreche, als wir von dort hinwegstürzten. Sind wir auch ferne, unser Haus, deine Ewigkeit, stürzt nicht ein.“⁶

Johannes Damaschke studiert aktuell Theologie am *Reformed Theological Seminary* in Charlotte (US-Bundestaat North Carolina). Gemeinsam mit seiner Frau Emilie hat er einen Sohn. Ihre deutsche Heimatgemeinde ist die reformierte *Christ Church* in Wiesbaden.

5 Hier zitiert nach Johann Calvins Büchlein: Vom Leben eines Christenmenschen, Verlag Schulenberg, 1857, S. 61. Der Abschnitt aus Calvins *Institutio*, aus dem dieses Zitat entnommen ist, wurde erst kürzlich neu aufgelegt: Vom Leben eines Christenmenschen, Siegen [Sola Gratia] 2021. Die Hervorhebung stammt von mir.

6 Des heiligen Kirchenvaters Aurelius Augustinus Bekenntnisse, übersetzt von Alfred Hofmann. (Bibliothek der Kirchenväter, 1. Reihe, Band 18; Augustinus Band VII) Jos-Kösel, 1914, S. 81. Online zu finden unter: <https://bkv.unifr.ch/de>, abgerufen am 30.5.2023.

Die Sünde der Vergebung

Teil 2/3: Vergebung praktisch

Barrett Gritters

Es ist Sünde, einem unbußfertigen Sünder zu vergeben. Das mag anstößig klingen, für manche vielleicht sogar gotteslästerlich. Aber es ist das, was die Bibel lehrt und – wie viele Kirchenordnungen zeigen – auch historisch von Christen vertreten wurde, wie ich im ersten Artikel der Serie gezeigt habe. Wenn ich jemandem automatisch und sofort erkläre, dass ich ihm vergebe, ohne dass derjenige sein Handeln bereut, ist das die *Sünde der Vergebung*.

Wenn ein fünfzehnjähriger Junge mit einem Sturmgewehr drei seiner Mitschüler ermordet, ist es falsch, wenn die Eltern und Freunde der Opfer sofort und öffentlich erklären: „Wir vergeben dir.“ Wenn ein Vater seine Tochter vergewaltigt, wäre es Sünde für die Tochter, ihm sofort und bedingungslos zu vergeben und eine noch schlimmere Sünde für den vergewaltigenden Vater, dies von ihr zu verlangen: „Papa, ich vergebe dir, auch wenn es dir *nicht* leidtut. Und da du mir beigebracht hast, dass Vergeben gleichbedeutend mit Vergessen ist, werde ich versuchen zu vergessen, was du getan hast. Und ich verspreche, es niemandem sonst zu erzählen.“

In diesem Fall wäre es nicht anstößig, Vergebung zu verweigern. Es wäre anstößig, sie zu gewähren.

Dennoch gibt es Menschen, die glauben, dass alles andere als eine sofortige und automatische Vergebung den biblischen Grundsätzen widerspricht und gegen das Prinzip der Gnade verstößt. Für sie müssen diejenigen, denen gnädig vergeben worden ist, auch anderen gnädig vergeben. Sie fragen: Ist das nicht das, was Jesus gelehrt hat? So zu denken und zu reden, scheint auf den ersten Blick biblisch zu sein, bis wir uns die Sache genauer anschauen.

Vergabung ist kein Gefühl

Um der Angelegenheit auf den Grund zu gehen, ist es wichtig zu verstehen, dass Vergebung nicht ein *Gefühl* ist, das ich gegenüber einem Sünder habe. Damit ist Vergebung *nicht* das Loslassen von Bitterkeit gegenüber einem Sünder. Es ist nicht einmal eine Entscheidung, nicht länger wütend zu sein und die Sünde zu vergessen. Vielmehr ist Vergebung eine hörbare Erklärung des Betroffenen gegenüber dem Täter: „Ich erlasse dir deine Sünde; ich entlasse dich aus deiner Schuld; ich werde nicht mehr auf der Grundlage deiner Sünde mit dir umgehen oder im Lichte deiner Sünde an dich denken. Ich habe damit abgeschlossen.“ Wenn ein Sünder je-

doch seine Sünde nicht einsieht, ist eine solche Reaktion falsch. Aber warum ist das falsch?

Sei ein Nachfolger Gottes

Erstens entspricht die automatische und sofortige Vergebung für unbußfertige Sünder nicht dem Muster der Vergebung Gottes. Gott vergibt uns nur dann, wenn wir unsere Sünde bereuen. Und er hält die Vergebung zurück, bis wir es tun. Wir sollen nach seinem Vorbild vergeben: *Vergebt einander, gleichwie auch Gott euch vergeben hat in Christus.* (Eph 4,32b). Gottes Vergebung ist seine Erklärung an uns, so wie er David durch den Propheten verkündete: „Ich tilge deine Sünde“, die David erst durch die von Gott gewirkte Reue erfuhr. Davor war David unglücklich. Er betet in Psalm 32,5: *Da bekannte ich dir meine Sünde [...] Da vergabst du mir meine Sündenschuld.* Das Westminster-Bekenntnis bringt es so auf den Punkt: „Niemand darf ohne Umkehr Vergebung erwarten“ (Artikel 15,3). Johannes Calvin schreibt, dass „die Vergebung der Sünden niemandem zugesprochen werden kann, ohne dass er Reue zeigt“. (Das bedeutet natürlich keineswegs, dass der Tod Jesu nicht für die Sünde bezahlt hat; es bedeutet nur, dass Gott unserem *Gewissen* nicht die Vergebung der Sünde *zuspricht*.) Und da Gott den Unbußfertigen keine Vergebung zuspricht, dürfen wir es auch nicht tun: *Wenn aber dein Bruder gegen dich sün-*

digt, so weise ihn zurecht; und wenn es ihn reut, so vergib ihm. (Lk 17,3).

Suche das Wohl des Bruders

Zweitens: Automatische und sofortige Vergebung für unbußfertige Sünder verkürzt das, was Gott für uns Christen beabsichtigt: die gnädige Zurechtweisung von Sündern und die Heilung von Brüchen, während beide unter dem Schatten des Kreuzes Christi stehen. Wenn mein Bruder eine große Sünde begeht, ist es meine Aufgabe, sein Bestes zu suchen. Das bedeutet nicht, ihm automatisch zu vergeben, solange er seine Sünde nicht bereut. Stattdessen muss ich wie der Prophet Nathan sein, der zu dem uneinsichtigen David kam mit dem Ziel, ihn zuerst zu überführen, ihn danach zu einem Sündenbekenntnis zu bewegen, ihn anschließend zur Reue aufzurufen und ihm *erst dann* Vergebung zuzusprechen. Es wäre keine Liebe zu David gewesen, ihn mit der nicht bekannten Sünde weiterleben zu lassen. Leider sehen die Befürworter der automatischen und sofortigen Vergebung nicht, dass es fatale Folgen hat, wenn sich dieses Muster durchsetzt. Damit geht nämlich die wunderbare Praxis verloren, einem reuigen Sünder die Vergebung seiner Sünde zuzusprechen.

Wir dürfen die Anweisung Jesu in Matthäus 18,15 nicht vergessen: *Wenn aber dein Bruder an dir gesündigt hat, so geh hin und weise ihn zurecht unter vier Augen. Hört er auf dich, so hast du deinen*

*Bruder gewonnen.*¹ Wenn sich jemand an uns versündigt hat, verlangen christliche Liebe und Gnade von uns, dessen Reue zu suchen und ihn zu „gewinnen“. Wenn er nicht umkehrt, verlangt die christliche Liebe sogar, den schwierigeren Weg zu gehen, nämlich Zeugen zu nehmen und die Sache vor die Gemeinde zu bringen (Mt 18,16.17). Unser Ziel ist es immer, den Sünder zu gewinnen. Weniger zu tun, ist keine Liebe. Bei Gottes Anweisungen dürfen wir keine Abkürzungen nehmen.

Sei nicht egoistisch

Drittens: Auch wenn automatische und sofortige Vergebung fromm klingt – sie kann sogar selbstüchtig sein. Sie entpuppt sich dann häufig als „Prozess, der nicht wirklich Vergebung ist, sondern einfach eine Strategie, um weiterzumachen“² Andere haben es „therapeutische Vergebung“ genannt, weil es für Betroffene eine gute Therapie zu sein scheint. Bei dieser therapeutischen Vergebung geht es nicht um die Heilung von Beziehungen, sondern um die Heilung des Opfers der Sünde. Natürlich müssen Pastoren, Älteste und Seelsorger die Notwendigkeit sehen, Menschen seelsorgerlich zu helfen, die unter der Sünde anderer leiden. Aber die Therapie, die sie brauchen, besteht nicht darin, einem unbußfertigen Menschen Vergebung zuzu-

sprechen. Unsere Vergebung hat die Vergebung Gottes zum Vorbild. Von daher ist unsere Vergebung ebenso wenig eine Therapie für uns selbst, wie Gottes Vergebung eine Therapie für ihn selbst ist.

Handle entsprechend der Gerechtigkeit

Viertens: Die automatische und unmittelbare Vergebung birgt die Gefahr, Gottes Gerechtigkeit aus den Augen zu verlieren, die er in der Bestrafung der Sünde an seinem eigenen Sohn offenbart hat. Wir empfangen Gottes Vergebung allein durch den Glauben – durch den Glauben, der Christus im Licht der Gerechtigkeit Gottes erfasst. Der Glaube erkennt an, dass Christus an unserer Stelle *zu Recht* bestraft wurde. Und der Glaube bekennt, dass Gottes Gerechtigkeit dabei nicht übergangen werden durfte. Genauso beinhaltet eine Beziehung, in der wir Vergebung erklären und empfangen, immer eine gegenseitige Anerkennung der Gerechtigkeit, nämlich dass die Sünde Strafe verdient.

Auf der einen Seite bekennt sich der Sünder zur Gerechtigkeit: „Meine Sünde ist eine Schuld, für die ich zu Recht eine Strafe verdiene, aber ich bitte dich, dass du mich nicht zur Kasse bittest.“ Wenn die Aussage „Es tut mir leid, bitte vergib mir“ nicht diesen Sinn hat, haben wir dem Sündenbekenntnis das Herz

1 Dabei muss berücksichtigt werden, dass ein Sünder den Täter gerade im Fall von schwerer Sünde niemals alleine konfrontieren sollte (beispielsweise im Fall von sexuellem Missbrauch).

2 *Bulletin of Ecclesial Theology*, V. 8.1 (August 2021), ii.

genommen. Auf der anderen Seite unterstreicht der Betroffene auch die Gerechtigkeit. Wenn er sagt: „Ich vergebe dir“, bedeutet das, dem Sünder *nicht* das zu geben, was er verdient, denn Gott gibt ihm selbst auch nicht das, was er verdient hat. Mit anderen Worten: Immer, wenn ein Mensch einem anderen vergibt, treffen sich Barmherzigkeit und Gerechtigkeit, *küssen sich Gerechtigkeit und Frieden* (Ps 85,10). Unser Dankeslied soll immer *von Barmherzigkeit und Gerechtigkeit* handeln (Ps 101).

Mache die Vergebung nicht zur Waffe

Schließlich ist die sofortige und automatische Vergebung, eine tödliche Waffe für gottlose Menschen, die in ihrer Sünde fortfahren wollen. Ich habe von Opfern schrecklichen Missbrauchs gehört, die davon berichteten, der Täter habe von ihnen immer automatische und sofortige Vergebung gefordert. Und da Vergebung schließlich bedeute, dass die Angelegenheit abgeschlossen ist, dürfe niemand sonst erfahren, was passiert war. So konnte der schreckliche Missbrauch weitergehen. Selten wurde eine falsche Lehre so effektiv gegen wehrlose Menschen eingesetzt wie diese.

Mögliche Einwände

Fördert die Verweigerung der Vergebung nicht Bitterkeit in uns?

Die Weigerung zu vergeben, fördere Bitterkeit, Wut und Rachegefühle. Das ist der häufigste Grund, der für die automatische Vergebung angeführt wird. Doch das ist ein Missverständnis. Zwei Dinge müssen wir im Auge behalten.

Erstens: Christen müssen Bitterkeit, Zorn und Rachegefühle *immer* ablegen. Opfer schrecklicher Verbrechen sollen täglich dafür beten, dass der Geist Christi sie vor Bitterkeit bewahrt und sie mit Freundlichkeit, Liebe, Barmherzigkeit und Gnade erfüllt. Gott will nicht, dass wir bitter oder zornig sind. Selbst wenn wir Vergebung verweigern, müssen wir Güte zeigen.

Zweitens: Wie wir gesehen haben, ist Vergebung kein Loslassen von bösen Gedanken und Gefühlen, sondern eine *Erklärung* an den Sünder, die diesen davon befreit, für seine Sünde bezahlen zu müssen.

Hat nicht Jesus denen vergeben, die ihn gekreuzigt haben, obwohl sie keine Reue gezeigt haben?

Als Jesus gekreuzigt wurde, betete er ein wunderschönes Gebet, in dem er seinen Vater bat, denen zu vergeben, die ihn zu Unrecht hingerichtet hatten. Es passt zu dem letzten Gebet des Märtyrers Stephanus, der während seiner Steinigung betete: *Herr, rechne ihnen diese Sünde nicht an* (Apg 7,60). Wichtig ist, dass Jesus in seinem Gebet niemandem vergibt. Er sagte nicht zu den gottlosen Soldaten: „Ich vergebe euch eure Sünde und befreie euch

von eurer Verantwortung, dafür zu bezahlen.“ Er sagte nicht zu den Obersten, die sich gegen ihn verschworen hatten: „Ich trage euch nichts nach, ihr müsst für dieses unfassbar schwere Vergehen nichts bezahlen.“ Stattdessen bat Jesus seinen Vater, das Werk der Vergebung zu übernehmen. „Vater, vergib ihnen“ ist eine Bitte an den Vater, zu den schuldigen Herzen und verurteilten Gewissen seiner Mörder zu sprechen.

Tatsächlich hat der Vater dieses Gebet erhört. Als Petrus nach Pfingsten zu eben diesen Mördern Christi predigte, zeigte er ihnen zunächst ihre Sünden auf. Man kann die Predigt so zusammenfassen: „Jesus war ein gerechter Mann, und ihr seht das an den Wundern, die er unter euch getan hat. Dennoch habt ihr ihn auf böse Weise gekreuzigt und verdient es, für diese Sünde zu bezahlen“ (siehe Apostelgeschichte 2,23-36). Anschließend rief Petrus sie auf: *Tut Buße, und jeder von euch lasse sich taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung eurer Sünden.* (Apg 2,38) Als sie in ihrer Not schrien, wies Petrus sie darauf hin, dass sie für ihre Sünden Buße tun und sich auf den Namen Jesu taufen lassen sollten. Daraufhin taten dreitausend Sünder Buße und erhielten Vergebung: Sie hörten, wie Gott zu ihrem Herzen sprach: „Ich habe deine Sünde weggetan.“ Gott erhörte das Gebet Jesu, als diese Sünder Buße taten – nicht automatisch und sofort. Und die bemerkenswerte Antwort auf das Gebet des Stephanus war, dass einer der Mitschuldigen an der Ermor-

dung des Stephanus Buße tat: aus dem Christenverfolger Saulus wurde der Apostel Paulus.

Wenn Jesus uns auffordert, siebenzig Mal sieben Mal zu vergeben, dann erwartet er doch bestimmt nicht, dass der andere jedes Mal vorher Buße tut, oder? Sollten wir nicht einfach weiter vergeben?

Nichts deutet darauf hin, dass diese Aussage Jesu im Widerspruch zu Lukas 17 steht, wo wir aufgefordert werden, denen zu vergeben, die umkehren. „Wenn er bereut, vergib ihm.“

Sollen wir wirklich warten, bis unser Ehepartner jede kleine Sünde bereut, bevor wir ihm vergeben? Sollte unser Ehepartner wirklich auch die kleinen Dinge bereuen, bevor wir verzeihen?

Meine Ehe wäre nicht so glücklich, wie sie ist, wenn meine Frau und ich so leben würden. Um die Sache umzudrehen: Ich bin dankbar, dass sie über viele meiner Sünden hinwegsieht. In einer Ehe, wie auch in anderen christlichen Beziehungen, *deckt die Liebe eine Menge von Sünden zu* (1Pt 4,9). Manchmal besteht dieses „Zudecken“ darin, die Sünde zu ignorieren. Wir sind in der Lage, diese Fehler zu ignorieren, weil wir wissen, dass unser Ehepartner (genau wie wir) ein bußfertiger Mensch ist, dass er jeden Abend betet (und vielleicht dabei sogar unsere Hände hält): „Vergib mir die Sünden, die ich dir bekannt habe; vergib mir die heimlichen Sünden, die

ich nicht sehe; führe mich, liebe mich, und sei mein Beschützer. Amen.“

Immer vergebungsbereit

Die Warnung vor unangemessener Vergebung darf niemanden von uns dazu verleiten, die Hauptsache im christlichen Leben zu vergessen – dass wir uns als Kinder des Vaters erweisen, indem wir anderen Sündern bereitwillig vergeben, die – wie wir – Vergebung nicht verdienen (Eph 4,32 - 5,1). Es sollte immer unser Ziel sein, die Beziehung wiederherzustellen. Mit anderen Worten: Wenn wir uns (zurecht) weigern zu vergeben, weil keine Reue da ist, darf das nie dazu führen, dass wir nicht vergeben *wollen*, denn Gott ist immer vergebungsbereit (siehe Ps 86,5).

Denn wenn derjenige, der gegen mich gesündigt hat, in mir keine Bereitschaft zur Vergebung, keine Gnade, keinen barmherzigen Geist sieht, wird er mich genauso wenig um Vergebung bitten

wollen wie der verlorene Sohn, als er seinen Vater als einen harten Mann gesehen hat. Aber der verlorene Sohn *kam zu sich selbst* (Lk 15,17) und erinnert sich daran, wer sein Vater wirklich war: ein gnädiger Mann, von dem er wusste, dass er ihn zuhause wieder aufnehmen würde. Tatsächlich war es die Güte Gottes, die ihn zur Umkehr führte (Röm 2,5). Beten wir, dass die Güte, die wir anderen erweisen, von Gott dazu gebraucht wird, Umkehr in denen zu wirken, die gegen uns sündigen. Dann werden sie wissen, dass wir sie mit offenen Armen empfangen, das „gemästete Kalb schlachten“ und wirklich vergessen, was sie uns ange-tan haben. Denn so geht mein Vater mit mir um.

Barrett Gritters ist Dozent für Praktische Theologie und Neues Testament am *Protestant Reformed Theological Seminary* in Grand Rapids (US-Bundesstaat Michigan). Er ist verheiratet mit Lori, Vater von sechs Kindern und mehrfacher Großvater.

Neues von der Akademie für Reformatorische Theologie

Boris Giesbrecht



AKADEMIE FÜR REFORMATORISCHE THEOLOGIE

Wir freuen uns, dass der Seminarbetrieb an der ART immer mehr zunimmt und auch das

Interesse an unserer Arbeit wächst. Im Februar durften wir einen weiteren Studenten an der ART begrüßen.

Neben den inzwischen drei ART-Studenten nahmen im Februar zehn weitere Personen an der Vorlesung „Konfessionskunde“ mit Pastor Jochen Klautke teil. Die Vorlesung beschäftigte sich mit Fragen wie: Welche christlichen Kirchen und Gruppierungen gibt es? Welche Lehren vertreten sie? Und: Wie verbreitet sind diese Kirchen? Ein besonderes Augenmerk wurde auf die Bedeutung von Glaubensbekenntnissen in unserer Zeit gelegt,

in der Bekenntnisse in den Gemeinden immer mehr an Bedeutung verlieren.

Erste ART-Freizeit

Neben den klassischen Vorlesungen haben wir uns an der ART auch an ein neues Lernformat gewagt. In der Woche nach Ostern machten wir uns mit acht Männern auf den Weg zu unserer ersten ART-Freizeit. Teil der Gruppe waren die beiden Dozenten Boris Giesbrecht und Jochen Klautke sowie die drei Studenten der ART. Ergänzt wurden wir von unserem Gastdozenten Pastor Ludwig Rühle, unserem Bibliothekar Micha Heimsoth und dem emeritierten Dozenten Dr. Jürgen Klautke. Zusammen verbrachten wir sechs Tage in einer Blockhütte mitten in den Schweizer Alpen, etwa 1400 m über dem Meeresspiegel. Das Haus wurde uns von einem Freund kostenlos zur Verfügung gestellt.



Ziel war es, als ART-Gemeinschaft enger zusammenzuwachsen. Während der Woche tauschten wir uns intensiv über das Verhältnis von Gesetz und Evangelium aus, untersuchten das Buch Ruth, gingen gemeinsam wandern, machten Stadtführungen durch Chur und Zürich und nahmen uns Zeit zum gemeinsamen Singen und Beten. Als Zeichen der besonderen Vorsehung Gottes erlebten wir die Anfrage einer benachbarten Bauernfamilie. Als sie hörten, dass wir eine Gruppe von Theologen seien, baten sie uns, ihren drei Kindern eine Lektion über die Bibel zu erteilen – obwohl sie keine Christen seien. Es war eine wunderbare Gelegenheit, das Evangelium weiterzugeben. Wir staunen, wie Gott kleine Türen für uns öffnet, damit unser Licht leuchten kann.



Vielen Dank für alle Unterstützung im Gebet und finanziell.

Folgende Lehrveranstaltungen im kommenden Herbst eignen sich auch für Gasthörer:

28.–30. September 2023: **Homiletik I** – eine Einführung in die Predigtlehre und praxis (Dozent: Boris Giesbrecht)

19.–21. Oktober 2023: **Schöpfung & Naturwissenschaften** – das Verhältnis des biblischen Schöpfungsberichtes zu den (säkularen) Naturwissenschaften (Dozent: Dr. Boris Schmidtgall, Mitarbeiter der Studiengemeinschaft *Wort&Wissen*)

16.–18. November 2023: **Pastoraltheologie** – die vielfältigen Aufgaben eines Leiters in der Gemeinde (Dozent: Ludwig Rühle)

07.–09. Dezember 2023: **Anthropologie** – die biblische Lehre vom Menschen auch in Auseinandersetzung mit zeitgenössischen Sichtweisen (Dozent: Jochen Klautke)

Für Anmeldung und weitere Informationen besuchen Sie unsere Homepage oder nehmen Sie Kontakt per Mail oder Telefon mit uns auf.

Akademie für Reformatoren Theologie

Keplerstraße 7 · 35390 Gießen

Telefon: 0641 25090481

E-Mail: info@art-giessen.de

Homepage: www.art-giessen.de

Kontoverbindung:

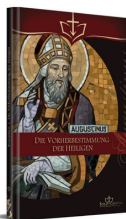
Volksbank Mittelhessen eG

IBAN: DE68 5139 0000 0018 3141 00

BIC-Code: VBMHDE5F

Lesenswert

Augustinus: *Die Vorherbestimmung der Heiligen*



Der erste Kontakt, den heute viele junge Christen mit der Erwählungslehre haben, entsteht über namhafte Prediger aus den USA. Daran ist erst einmal nichts auszusetzen. Die Möglichkeiten des Internets und der Reichtum an Literatur über dieses Thema, der bereits auf Deutsch verfügbar ist, sollten dankbar angenommen und ausgeschöpft werden. Aber das sollte niemanden davon abhalten, tiefer zu schürfen, indem man sich an historische Quellen heranwagt, an die Riesen, auf deren Schultern heutige calvinistische Leh-

rer stehen. Dazu gehören Calvin mit seiner *Institutio*, Luthers *Vom unfreien Willen* und Augustinus' *Die Vorherbestimmung der Heiligen*.

Augustinus verfasste dieses Büchlein im Jahr 429 gegen die (semi)pelagianische Irrlehre. Pelagius bestritt, dass durch die Erbsünde Menschen von ihrer Natur her Sünder sind und ganz und gar unfähig, das Gute zu wollen oder zu tun. Was Gott gebietet, müsse der Mensch auch umsetzen können. Obwohl Pelagius bereits einige Jahre tot war, hatten sich seine Lehren weit verbreitet, sodass auch Jahre später Augustinus noch mit dem Kampf um die Wahrheit beschäftigt war. In dieser Schrift verteidigt Augustinus die freie Gnade Gottes. Gott ist es, der den Glauben schenken muss. Und er schenkt ihn denen, die er in Ewigkeit dazu vorherbestimmt hat aus seiner frei-

en, liebenden Gnade heraus, nicht weil er im Menschen irgendetwas gesehen hätte, das ihn gnädig stimmen könnte. Von der Erwählung in Ewigkeit über das Schaffen des Glaubens im Menschen in der Zeit bis zum Bewirken des Wollens und Vollbringens guter Werke in der Heiligung – Augustinus verteidigt die gesamte Bandbreite souveräner Gnade und entreißt jeglichem Verdienst- und Würdigkeitsdenken den Boden. Er beschreibt auch, wie er persönlich Klarheit in dieser Hinsicht erlangt hat.

Dieses Buch ist keine leichte Kost. Sowohl sprachlich und als auch inhaltlich ist es sehr herausfordernd. Auch wenn man mit den Gnadenlehren bereits gut vertraut ist, wird man viel zu verdauen haben, wenn man eine Schrift aus dem fünften Jahrhundert von einem Denker von der Größe eines Augustinus liest. Ohne zu übertreiben kann man sagen, dass die Lektüre des Buches nicht nur theologisch schult, sondern auch darin, anspruchsvollen logischen Gedankenführungen zu folgen. Für jeden, der beim Thema Gnade und Erwählung tiefer einsteigen möchte, ist dieses Buch eine unverzichtbare Lektüre.

Augustinus: *Die Vorherbestimmung der Heiligen*. Siegen [Sola Gratia]. 2022. 112 Seiten. ISBN: 9783948475468. € 9,90.



Mark Jones: *Leben für Gott*

Mit „*Leben für Gott*“ bietet Mark Jones eine Minidogmatik, die zwei Ziele verfolgt. Sie will die

Grundlagen des christlichen Glaubens darlegen und sie will die Verbindung zwischen Lehre und Leben aufzeigen, um zu einem Leben für Gott auszurüsten.

Das erste Ziel erreicht Jones, indem er fünf Lehren darlegt, die seiner Meinung nach den Kern des Christentums ausmachen, das Christentum schlechthin, wie er es in Anlehnung an Richard Baxter und C.S. Lewis nennt: Die Dreieinigkeit, die Person und das Werk Christi, die Person und das Werk des Heiligen Geistes, die Gemeinde, und Himmel und Hölle. Diese Themen beleuchtet der kanadische Pastor aus reformierter Perspektive. *Leben für Gott* ist eine Einführung mit Tiefe, denn Jones führt die Leser an große theologische Konzepte heran. Er stellt z. B. nicht einfach die Aussage in den Raum, Gott sei *ein* Wesen in *drei* Personen, und geht dann zum nächsten Thema über, als wäre diese Aussage selbst-erklärend oder ohne größere Relevanz. Stattdessen erklärt er die Zusammenhänge, verweist auf die frühkirchlichen Bekenntnisse und scheut sich

dabei nicht, auch die entsprechenden Fachbegriffe zu gebrauchen und zu erklären. Jones schafft es, das rechte Maß zwischen Einfachheit und Tiefe zu halten, sodass hier wirklich eine Minidogmatik für alle Gemeindeglieder vorliegt.

Sein zweites Anliegen ist die Verknüpfung von Lehre und Leben. Auch hier hält er das Gleichgewicht. So zeigt er konkret die Bedeutung der Dreieinigkeitslehre für unsere Gemeinschaft mit jeder Person der Gottheit auf, das Verhältnis zwischen dem Wesen der Kirche und gelebter Gemeindegliedschaft,

die Alltagsrelevanz unserer Taufe und mehr. Der Überzeugung, dass Theologie die „Lehre vom Leben für Gott durch Christus“ ist – eine Definition, die Jones von dem reformierten Theologen Petrus van Mastricht (1630-1706) übernommen hat – wird hier voll und ganz Rechnung getragen. Lehre und Leben reichen sich die Hand.

Mark Jones. *Leben für Gott*. Siegen [Sola Gratia]. 2023. 316 Seiten. ISBN: 9783948475680. € 15,90.

**Hier geht es zur Onlineversion
der Bekennenden Kirche:**
www.bekennende-kirche.de



Für Neubestellung(en), Änderungswünsche usw. schneiden Sie bitte den Coupon aus und senden ihn an:

Verein für Reformatorische Publizistik e. V.
Keplerstraße 7, 35390 Gießen
Tel.: 0641 25090484; Fax: 0641 25090485

Oder nehmen Sie bitte per E-Mail mit uns Kontakt auf:
vrp-bekennende-kirche@web.de

Ich möchte die Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE erhalten:

- als E-Mail-Anhang (*pdf*-Datei)
- in gedruckter Form (per Post)
- Ich möchte die Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE nicht länger erhalten und bestelle sie ab.

Name: _____

Straße: _____ PLZ/Ort: _____

Telefon: _____ E-Mail: _____

Datum: _____ Unterschrift: _____

Einmalige Zuwendungen (Spenden) für die Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE können Sie mit diesem Überweisungsträger bequem erledigen. Am Anfang eines neuen Jahres erhalten Sie von uns unaufgefordert eine Zuwendungsbescheinigung. Dafür benötigen wir Ihre vollständige Adresse. Bitte tragen Sie diese in dem Überweisungsträger ein.

Vielen Dank!

SEPA-Überweisung/Zahlschein

Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts

BIC

Für Überweisungen in
Deutschland und
in andere EU-/EWR-
Staaten in Euro.

Angaben zum Zahlungsempfänger: Name, Vorname/Firma (max. 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 33 Stellen)

Verein für Reformatorische Publizistik (BEKENNENDE KIRCHE)

IBAN

DE03 5139 0000 0000 6375 05

BIC des Kreditinstituts/Zahlungsdienstleisters

V B M H D E 5 F

Volksbank Mittelhessen e.G.

Betrag: Euro, Cent

Verwendungszweck: max. 27 Stellen

Zuwendung für BEKENNENDE KIRCHE

PLZ und Straße des Spenders: (max. 27 Stellen)

Kontoinhaber / Einzahler; Name, Ort (max. 27 Stellen)

IBAN

06

Datum

Unterschrift(en)

SPENDE

Konto-Nr. des Auftraggebers

Beleg/Quittung für den Kontoinhaber

Empfänger
Verein für Reformatorische Publizistik
(BEKENNENDE KIRCHE)

IBAN

DE03 5139 0000 0000 6375 05

BIC: VBMHDE5F

bei
Volksbank Mittelhessen

EURO

Verwendungszweck

Zuwendung für BEKENNENDE KIRCHE

Auftraggeber/Einzahler

Quittung bei Barzahlung



reformatio

Podcast der Bekennenden Kirche

- ((())) 2 Folgen pro Woche – Dienstag und Freitag
- ((())) Artikel aus der Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE, Predigten uvm.
- ((())) Lesung teils durch die Autoren selbst

Überall wo es Podcasts gibt:



<https://reformatio.buzzsprout.com/>

